

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Festschrift zur Einweihung des Hartwarder Friesendenkmals und zum Andenken an den Freiheitskampf der Butjadinger und der Stadländer

Rüstringer Heimatbund

Nordenham, 1914

Die Butjadinger und ihre Kämpfe für die Freiheit. Pastor L. Kreye, Holle.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4688

Die Butjadinger und ihre Kämpfe für die Freiheit.

Pastor L. Kreye, Hölle.

Über Herkunft der Butjadinger.



Butjadingen war zu Karls des Großen und seiner Nachfolger Zeiten ein Teil des Gaues Rustringen und zwar der Teil, der „buten der Jade“ lag, während der andere Teil, die friesische Wehde und die Südostecke FEVERLANDS, als Rustringen „boven Jade“ bezeichnet wurden. Diese Unterscheidung entstand, als 1218 durch die große Flut die Jade so anschwell. Urkundlich tritt uns der Name erst spät, 1420, entgegen, in der Urkunde nämlich, die den Bremern die Regierung und Verwahrung des Landes sicherte.

Die Bewohner des gesamten Gaues Rustringen sind die Rustringer Friesen.

Die Friesen wohnten nicht von Anfang an im Lande, sondern hatten ursprünglich ihren Sitz zwischen Ems- und Rheinmündung. Erst später breiteten sie sich aus über die Ems hinüber an der Küste entlang bis zur Weser und zeitweilig über die Weser hinaus bis zur Elbe.

Zu Tacitus' Zeiten bewohnte das Rustringer Gebiet derjenige Stamm, den Tacitus im 35. Kapitel seiner Germania den edelsten der Germanen nennt, die Chauken. Die Chauken gingen auf in die Sachsen, wenigstens die großen Chauken. Als im vierten und fünften Jahrhundert die Sachsen unter Führung von Hengst und Horse massenweise nach Britannien hinüberwanderten und die Küstengebiete entvölkert wurden, drangen die Friesen vor in die entvölkerten Gebiete und breiteten sich so nach Osten aus. Wahrscheinlich haben sie sich dabei mit dem Rest der alten Bewohner vermischt. Später mögen noch Normänner, vor allen Dänen, hinzugekommen sein.

Die Bewohner Rustringens bezeichneten sich aber als Friesen und ihre Hauptbeziehungen gingen nicht nach Süden, sondern nach Westen zu den friesischen Stammesbrüdern.

Rustringen unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern.

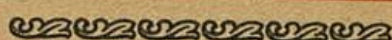
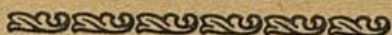
Das eigentliche Interesse hinsichtlich der politischen Ereignisse beginnt erst mit dem 9. Jahrhundert, der Karolingerzeit. Zur Römerzeit wohnten die Friesen noch nicht im Rustringer Gebiet, und außerdem haben die Römer an der Küste nie festen Fuß gefaßt. Die Armseligkeit der damaligen Bewohner erregte mehr ihr Mitleid als ihre Eroberungslust. Germanicus fuhr zwar mehrfach die Ems hinauf, legte das Kastell Amisia (das jetzige Emden) an, besiegte den Varusbefieger Hermann (leider mit Hilfe der Chauken) in der Schlacht bei Vegefaß, konnte aber auf die Dauer die Römerherrschaft nicht halten.

Unterworfen wurden die Friesen zuerst zur Merowingerzeit. Karl Martell besiegte sie und verpflichtete sie zur Heeresfolge. Das waren aber hauptsächlich die Westfriesen, die Bewohner der jetzigen Niederlande.

Karls des Großen Macht erstreckte sich aber über das ganze Friesengebiet. Unter seiner Verwaltung stand der Gau Rustringen.

Wir kennen das gewaltige Ringen, in dem das Sachsenvolk heroisch seine Freiheit gegen den mächtigen Karl zu behaupten versuchte. In dies Ringen sind die Friesen, auch die Rustringer Friesen, hinein verflochten gewesen. Denn als nach der Hinrichtung der 4500 edlen Sachsen an der Aller ein Verzweiflungskrieg durch das ganze Sachsenland ging und es sich zum letzten Entscheidungskampfe erhob, waren die Friesen mit den Sachsen im Bunde. Sie teilten darum auch das Schicksal der Sachsen, als diese in den Schlachten bei Detmold und an der Haase unterlagen. Karls Grafen brachten auch unter den Friesen den Willen ihres Herrn zur Geltung.

Es wird berichtet von einer besonderen Züchtigung, die die Friesen von Karl erfuhren. Sie sollen einen seiner Grafen, Dietrich, erschlagen haben, als dieser sie zu einem Feldzuge gegen die Völker des Südens sammelte. Zur Strafe legte Karl für das Jahr 797 seine ganze Armee bei den Rustringer Frie-



sen ins Quartier. (Nach Rütthning wurde Dietrich mit einer friesischen Abteilung von Sachsen angefallen, und Karl verwüstete deswegen den Gau Wigmodia.)

Von größter Bedeutung für Rustringen wurde aber, daß unter Karl und hauptsächlich durch seine Einrichtungen das Christentum ins Land kam und sich dauernd festsetzte.

Zwar hatten die Sendboten des Christentums schon vorher ihren Fuß auf Friesland gesetzt. Von England her kam Willibrord und seine Schüler durch Friesland, und von Süden aus war später Bonifatius nach Friesland gekommen. Er hatte auch Fuß gefaßt, mußte aber 755 bei Doccum sein Leben lassen. Er wurde von aufgeregten Heidenfriesen erschlagen, als er getaufte Friesen firmeln wollte.

Von seinen Schülern hatte sich besonders Willehad aus Northumberland um Friesland bemüht. Er war nach den ersten Erfolgen Karls von Doccum aus bis an die Weser vorgebrungen und hatte auch unter den Butjadingern Anhang gefunden. Diese retteten ihn sogar, als er nach dem Ausbruche des letzten großen Aufstandes gegen Karl aus dem Lande flüchten mußte und die von ihm errichteten Kirchen in Flammen aufgingen. Sie halfen ihm, auf der Flucht zu Schiff nach Frankenland zu entkommen.

Nach endgültiger Unterwerfung des Landes ließ Karl ihn zum Bischof über die Gaue Wigmodia, Laras, Riuſtri, Aſterga, Nordendi und Wanga weihen, und Willehad begann seine Wirksamkeit von neuem. Seine Missionstätigkeit ging hauptsächlich die Weser hinab durch Rustringen in die westlich anschließenden Friesengebiete. In diesen Gegenden gründete er an die 50 Kirchen, Holzkirchen. Er beschloß am 8. November 789 zu Blexen sein taten- und entsagungsreiches Leben.

Karl hatte die Missionstätigkeit gestützt und gefördert besonders auch durch systematische Einteilung des unterworfenen Gebietes in Missions Sprengel, aus denen von selber später die Bistümer entstanden. So kam Butjadingen an das Bistum Bremen und war in geistlichen Angelegenheiten mit Bremen verbunden und Bremen unterstellt.

So war durch Karl den Großen Friesland der Franken-

herrschaft unterworfen und es heißt, die Franken hätten im Lande ein straffes Regiment geführt und sich den Unterworfenen durch hochfahrendes Wesen verhaßt gemacht.

Eine Ausnahme dürfte die Zeit Ludwigs des Frommen, Karls Nachfolger, gemacht haben. Denn es wird berichtet, daß die Friesen diesem Herrscher besonders zugetan gewesen seien, weil er sie mit Milde behandelte.

Neben den Franken machen sich aber noch andere Herren bemerkbar, die das Land schlimmer heimsuchten als die Franken. Das waren die Normannen, Völker des Nordens, Nordländer, Füten, Schweden und Norweger.

Diese Völker waren auf dem Wasser zu Hause, wie auf dem Lande, fühlten sich auf ihrem Schiffe, wie der Reiter auf seinem Pferde und waren als Räuber und Ausbeuter eine weit und breit gefürchtete Plage der Küstengebiete. Auch Austringen, dessen Küsten ihnen durch die Flußmündungen bequeme Einfallgebiete waren, haben sie heimgesucht, gebrandschatzt und zeitweilig tributpflichtig gehalten.

Es wird berichtet von der herrischen, hochfahrenden Weise, mit der sie den Tribut einsammelten. Der Normannenvogt saß oben im Hause; unten war der runde Schild als Becken aufgestellt. In diesen hatten die Pflichtigen den Tribut zu werfen. War der Klang des einfallenden Schatzpfennigs nicht hell genug, dann mußte von neuem geopfert werden. Daher die Bezeichnung: Klingschatzung.

Der Schrecken vor den Nordländern ist im Lande groß gewesen. Lange Zeit war Nordland gefürchtet als die „grimige Gegend“.

Den ersten Anlaß zum Einfall dieser Nordvölker sollen die Friesen selber gegeben haben. Bei der Unterwerfung der Friesen durch Karl wanderten viele aus nach Fütland, wie berichtet wird, und fanden bei dem Dänenkönig Gottfried ihre Zuflucht.

Diesen König zum Angriff auf die Frankenherrschaft zu bewegen war kein schweres Ding. Er fiel in Friesland ein, plagte besonders die Inseln, aber erzwang nach drei Schlachten auch auf dem Festlande einen schmähligen Tribut. Es wurde zwar Friede geschlossen zwischen ihm und Karl; doch Gottfried

rüstete sich bald, um auch noch andere Provinzen des Frankenreiches anzugreifen und Karl bereitete sich schon vor, ihm einen gebührenden Empfang zu bereiten; da wurde Gottfried von seinen eigenen Mannen erschlagen. Mit Hilfe der Franken wurden darauf die Plagegeister zum Lande hinaus gejagt.

Damit hörten aber die Einfälle der Normänner nicht auf. Sie sind noch lange Zeit hindurch ein großer Schrecken und eine arge Plage für die Küstengebiete gewesen. Allein hätten die Friesen sich ihrer niemals erwehren können. Es war ein Glück für die Friesen, daß die Normannen schließlich zu dreist wurden und das Reich zu arg belästigten. Denn so mußten sich die Machthaber im Reiche mit ihnen beschäftigen, sobald nur die Verhältnisse es gestatteten und ein energischer Mann das Ruder in die Hand bekam. Unter Ludwig dem Deutschen waren sie sogar die Elbe hinauf bis nach Hamburg vorgedrungen und hatten dies angegriffen und zerstört; an der Ems und den Rheinarmen hatten sie weit ins Land hinein besetzte Plätze angelegt.

Der erste Mann kam zuerst in Arnulf von Kärnten 887—899. Er griff die Normannen in ihrem verschanzten Lager bei Löwen an der Dyle an, 891, und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Heinrich I. machte ihrer Herrschaft vollends ein Ende; auch die Dänen trieb er zurück. Der Schrecken vor den Normannen hörte allmählich auf, besonders auch, als sie unter ihrem Führer Rollo in Nordfrankreich in der nach ihnen genannten Normandie fest ansässig wurden.

Räubernde Nordlandvölker sind allerdings auch später ins friesische Küstengebiet gelegentlich eingefallen. So wird 1042 noch von einem Raubzuge der Askomannen die Weser hinauf berichtet. Im wesentlichen aber war vor den Normannen Ruhe.

Die Friesen und die Grafengewalt.

So war der schlimmste Schrecken beseitigt.

An das Reich blieben die Friesen seit Karl dem Großen angegliedert. Diese Angliederung war aber kaum eine Beeinträchtigung der Freiheit zu nennen.

Der oberste Herr im Lande wurde vertreten durch seine Grafen. Diese verkörperten im Lande die königliche Gewalt. Sie leiteten die Gaugerichte, empfangen den Königszins und führten das Aufgebot ihres Bezirkes dem Könige zu. Doch auch diese Grafengewalt hat sich allmählich gelockert, hielt sich eine Zeitlang nur mit Mühe hin und hat schließlich ganz aufgehört.

Wir haben Kunde von einigen Grafen.

Ermähnt wurde schon der Graf Karls des Großen, Dietrich. Nach v. Halem wurde er bei dem Aufstande der Friesen gegen Karl erschlagen; nach Rütthning aber vermittelte er noch den Frieden zwischen Karl und dem Jütenkönig Gottfried.

Unter Ludwig dem Frommen hat der Jütenprinz Harald Rustringen als Grafschaft inne gehabt. Dieser war bei Thronstreitigkeiten unter den Nachfolgern des genannten Gottfried aus seinem Vaterlande vertrieben. Zufluchtsuchend kam er zu Ludwig dem Frommen und gewann dessen Gunst durch Uebertritt zum Christentum. Als „Patengeschenk“ gab Ludwig ihm Rustringen als Grafschaft 826. Er blieb aber im Lande ein Fremder, sowohl in seinem Verhältnis zu den Rustringern, als auch in seinem Verhältnis zu den Königen. Rütthning berichtet, daß ihm seine Grafschaft schon bald wieder genommen sei, 835, ohne aber den Grund hierfür angeben zu können. Nach der älteren Darstellung hat Lothar ihn 852 ermorden lassen, weil er die wegen ihres Christentums aus der Heimat vertriebenen Dänen ins Land lockte.

Nach Harald soll ein anderer Nordländer, Roderich, von Ludwig dem Deutschen, unter dessen Schutz er sich gestellt hatte, die Gegend zwischen „Sachsen und Normannen“, das ist das Rustringer Land, erhalten haben.

Später wird sogar ein Bremer Erzbischof als Graf von Friesland genannt. Udalbert von Bremen, der bekannte Erzieher und Beeinflusser Heinrichs IV., soll sich von dem Vater seines Zöglings, Heinrichs III., eine Grafschaft in Friesland haben schenken lassen. Darunter wird nichts anderes, als das Bremen am nächsten westerabwärts liegende Rustringer Gebiet zu verstehen sein.

Das hatte aber für das Land schlimme Folgen. Denn in irgend welchem Zusammenhange damit erschien etwa um 1060 der Herzog Bernhard von Sachsen in Begleitung des Erzbischofs mit einem Heere im Lande, um Tribut einzufordern, vielleicht den dem Erzbischof schuldigen.

Die Friesen boten auch einen Tribut von 700 Mark Silber. Da das dem Herzog nicht genügte, fielen sie sein Heer an, plünderten sein Lager und das des Erzbischofs, zerstreuten das Heer und machten große Beute.

Diese Niederlage seines Vaters zu rächen, erschien zwei Jahre später Bernhards Sohn, Ordolph, mit einer großen Macht. Er verwüstete und ruinierte das Land jämmerlich, ließ alles, was mit der Kirche in Zusammenhang stand, im Hass gegen den Erzbischof, den Urheber von dem Unglücke seines Vaters, blenden und ließ die Friesen prügeln und scheren. Das war das Schimpflichste, was er ihnen antun konnte.

1102 und 1106 hören wir von einem Zuge des Herzogs Heinrich von Northem durch das Wesergebiet nach Ostfriesland. Das Wesergebiet wurde unterworfen; der Zug fand aber bei Norden in Ostfriesland ein klägliches Ende.

Auch dieser letzte Zug wird in irgend welchem Zusammenhange mit der Grafengewalt gewesen sein, sei es zur Wiedererlangung, sei es zur Behauptung derselben.

Aus diesen Unternehmungen geht aber hervor, daß, wie schon erwähnt, die Grafengewalt mit der Zeit Mühe hatte, sich zu behaupten.

Dies mag in verschiedenen Gründen seine Ursache haben. In der Hauptsache wird wohl richtig sein, was v. Halem meint, daß Friesland den Kaisern zu entlegen lag, als daß sie sich viel bei anderen dringenden Geschäften darum kümmern und ihre Macht dort durchsetzen konnten. Bei v. Halem lesen wir sogar, daß die Kaiser die Friesen schließlich vollständig vom Heerbann befreiten, zugleich aber auch ihrer Kampf- und Fehdelust eine Grenze zogen. Die Urkunde hierfür lautet: „Die Friesen dürfen nicht auf Heerfahrt ziehen, als ostwärts bis zur Weser und westwärts bis zum Fly; ins Süden nicht weiter,

denn daß sie des Abends mögen wieder ans Ufer kommen, damit sie ihr Land beschützen mögen gegen das feindliche Heer.“ Damit waren sie zu Selbsthilfe und Selbstschutz ausdrücklich ermächtigt.

Tatsächlich haben die Friesen an den kriegerischen Unternehmungen der Kaiser keinen Anteil gehabt.

Nur an den Kreuzzügen sind sie beteiligt gewesen. So hören wir, daß sie als Wasserbaukundige bei der Eroberung von Damiate 1219 gute Dienste leisteten.

Bei dieser Teilnahme handelte es sich aber wohl nicht um eine Folgeleistung zum Heerbann, sondern um freien Anschluß. Im Einklange damit steht, daß die Friesen später, nach dem Fall von Damiate, 1223, veranlaßt durch den Kreuzprediger Olivier, auf eigene Faust eine Flotte ausrüsteten und sich dabei an Mitteln und Mannschaften sehr erschöpften.

1260 wiederholten sie sogar ein solches Unternehmen. Von dem Auslaufen dieser Flotte weiß man wohl; von der Wiederkehr weiß man aber nichts.

Ziel aber der Reichsheerbann weg, dann war eine Hauptgrafenbefugnis aufgehoben. Und daß sie im übrigen keinen Einfluß üben konnten, kommt außer dem Genannten auch wohl mit daher, daß sie nicht im Lande, sondern außerhalb wohnten. Das geht schon aus den geschilderten Kriegsereignissen hervor. Hierfür gibt es aber noch andere bestimmte Belege.

Nach Rütthning beweisen zu Sever geprägte Münzen, daß 1011 die Billunger Grafen in Destrungen waren. Ihre Untergrafen aber waren Huno und Friedrich, die Rechtsvorgänger der Oldenburger Grafen. Aber weder die ersten noch die letzteren wohnten im Lande.

Daß die Friesen ohne die Grafen ihre eigenen Wege gingen, selbst in den wichtigsten Dingen, zeigt uns am deutlichsten die wilde Fehde zwischen Harlingern und Destringern, Anfang des 12. Jahrhunderts, an der schließlich zu ihrem großen Schaden auch die Rustringer teilnahmen. Diese Fehde wäre nämlich ganz unmöglich gewesen, wenn die Grafen noch imstande gewesen wären, Ordnung im Lande zu halten. Die Grafen, die, zu Hilfe gerufen, mit einem großen Heere, um Frieden

zu stiften, heranzogen, wurden 1153 bei Destringsfelde nach heiligem Kampfe überwältigt, und Graf Christian und seine Begleiter fanden hier ihren Tod. Trotz alledem oder vielleicht deswegen lehren noch Versuche wieder, der Grafengewalt Eingang und Geltung zu verschaffen.

So versuchte, von den oldenburger Grafen darauf hingewiesen, der mächtige Sachsenherzog Heinrich der Löwe, der Unordnung in den friesischen Grenzgebieten seines Sachsenlandes ein Ende zu machen und den Grafen zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Er kam aber nicht zum Ziele.

1154 hinderte ihn die Teilnahme an dem Heereszuge Friedrich Barbarossas nach Italien an der Durchführung seines Unternehmens; und als er 1165 aufs neue mit schwerer Macht an der Grenze Frieslands erschien, mußte er wegen der einsetzenden nassen Witterung umkehren. Sein Zug hatte keine weiteren Folgen, als daß er Rustringer Kaufleute in Bremen gefangen nehmen und ihre Habe mit Beschlagnahme belegen ließ, und daß er bei dieser Gelegenheit die Festung Oldenburg anlegte.

Diese Festung dachte er sich als Waffenplatz und Stützpunkt zu weiteren Unternehmungen gegen die Friesen.

Hierzu ist es aber nicht gekommen. Denn Heinrich kam mit Christian von Oldenburg auseinander und mußte die angelegte Festung vergeblich belagern.

Bei dieser Gelegenheit haben Friesen, hauptsächlich die Destringer, dem Oldenburger Grafen gegen den Sachsenherzog wacker geholfen. Diese Hilfe gegen einen mächtigen Feind lag ganz im Interesse der Friesen und hatte nicht notwendigerweise die Gefolgschaft gegen die Grafen zur Voraussetzung.

Nach Christians Tode, als Heinrich die Oldenburger Grafen verjagte, haben die Friesen dem Sachsenherzog geholfen. Man vermutet, daß sie, auch die Rustringer Friesen, bei dieser Gelegenheit Heinrich als ihren Oberherrn anerkannt hätten. Doch es fehlt einerseits dieser Vermutung die nötige Grundlage und andererseits wäre die Anerkennung der Oberhoheit des Sachsenherzogs ziemlich unverfänglich gewesen.

Die Friesen, vor allem die Rustringer, haben unzweifelhaft in ihren Angelegenheiten selbstständig ohne Abhängigkeit von der Grafengewalt gehandelt; sie schließen und lösen Verträge nach ihrem eigenen Gutdünken.

Das einzige, was von der Grafengewalt blieb, war bei den Oldenburger Grafen der Anspruch und bei den Friesen die Erinnerung an dieselbe. Es ist nun ein äußerst charakteristisches Zeichen für die Bauernschlauheit der Altvordern, daß sie, sobald es ihnen Profit einbringen konnte, sich auf die Grafen besannen und ihre Ansprüche gelten ließen.

So haben die Rustringer 1305 sich von den Grafen Johann und Christian von Oldenburg für ihren Markt in Oldensum einen Geleitsbrief erbeten für die Einwohner der Städte Cöln, Münster, Osnabrück und Dortmund und es sich gefallen lassen, daß die Oldenburger Oldensum als einen Ort in „ihrem Friesland“ bezeichneten. Ebenso erbaten sich die Banter für die Westfalen 1312 zu ihrem Markt einen Geleitsbrief von den Oldenburger Grafen als von „ihren Herren“.

Derartiges war harmlos, unverfänglich und beweist nur, daß die Rustringer die Gewalt der Grafen nicht mehr fürchteten.

Die Freiheit der Friesen.

War die Grafengewalt ausgeschaltet, so entsteht die Frage, welche Bedeutung das für die Gestaltung der Verhältnisse in Friesenlanden und somit auch in unserm Rustringen gehabt hat.

Hinsichtlich der Verwaltung und Gerichtsbarkeit war kaum eine spürbare Aenderung eingetreten.

Die Grafen hatten bei den Gaugerichten nur den Vorsitz gehabt. Die Rechtsprechung selber lag in den Händen einheimischer Männer, Aseghen, d. h. Richter, die das Volk erwählte und vor versammelter Gemeinde auf das Amt verpflichtete.

Sie mußten schwören, daß „sie ohne Geschenk und Gaben helfen wollten, den Armen sowohl als den Reichen, den Freunden sowohl als den Feinden“.

Man nimmt an, daß es in den einzelnen Gauen eine Reihe solcher Aseghen gab, gewöhnlich zwölf.

Der Urteilspruch, den sie fällten, war keiner anderen Instanz unterworfen.

Waren die Grafen nicht anwesend, dann waren ihre Vertreter die Schulzen (shelta), ebenfalls vom Volke gewählt. Ihnen lag ob, was sonst Sache des Grafen war.

Nach Verschwinden der Grafengewalt bleiben diese Beamten. Der Schulze führt den Vorsitz bei Gerichtsverhandlungen, in seinen Händen liegt die Verwaltung, Sorge für Deich und Siele und Wegebau und die Ausübung des Heerbannes. Er ist der oberste Beamte. Charakteristisch für die Friesen ist, daß sie in einem Gaue nicht einem einzelnen Manne solche Machtbefugnisse anvertrauten, sondern mehrere für dies Amt wählten. Man nimmt an, daß es in den einzelnen Gauen vier Schulzen gab.

Da ihnen als Rechts s p r e c h e r die 12 Aseghen zur Seite standen, die sich auch wohl mit dem Schulzen hie und da, z. B. bei den Gottesurteilen, in die Gerichts l e i t u n g teilten, allmählich auch noch andere gleiche Befugnisse mit den Schulzen bekamen, so sind die berufenen Vertreter der Bevölkerung eines Gaus die 16 Beamten, denen wir in den Verträgen zwischen Austringern und Bremern später öfter begegnen. Die 16 wurden auch wohl „Ratgeber“ (Redjewa oder Ratgeben) genannt, eine Bezeichnung, die bei den Austringern zu der lateinischen Benennung „Consuln“ führte.

Deshalb nennt man die Austringer Verfassung auch wohl die Konsulatsverfassung.

Als Grundlage für die Rechtsprechung diente in der älteren Zeit das alte Friesengesetz von etwa 800 her. Später traten hinzu oder an dessen Stelle die sogenannten Willkühren, Bestimmungen, die auf allgemeinen oder größeren Versammlungen als Gesetz aus freiem W i l l e n e r k o r e n (Willkühr) wurden.

Neben den Willkühren treffen wir die Landrechte. Die Willkühren aber haben größere Bedeutung. Es besteht der Grundsatz: Willkühr bricht Landrecht.

Eine Sammlung der Austringer Willkühren enthält das Aseghabuch, von dem sich eine Abschrift im Archiv zu Oldenburg findet.

Als für den Volkscharakter bezeichnend interessiert uns besonders, daß aus dem Strafkodex alles ausgemerzt war, was einen freien Mann entehren und schänden konnte. „Alle Friesen sollen sein ohne Stock und Schlag, ohne Haarabscheren und Staupbesen.“

Trotzdem waltet die Sorge ob, daß nicht durch Gewohnheiten des freien Mannes dem Verbrechen Vorschub geleistet werde. So trug man kein Bedenken, die langen Messer, die die Friesen am Gurt zu tragen pflegten und die ohne Frage manches Unheil anrichteten, zu verbieten. Die 17. Rustringer Willkühr bestimmt: „Man soll im Lande keinen langen Messer tragen! Verwundet aber jemand einen andern damit, so soll dem Täter das Messer durch die Hand geschlagen werden vor allen Rustringern.“

Von den Sitten damaliger Zeit gibt das Aseghabuch ein anschauliches Bild.

Der Sinn für Humanität war noch wenig ausgebildet.

War in Rechtsprechung und Verwaltung durch Beseitigung der Grafengewalt keine wesentliche Veränderung vor sich gegangen, so war in anderer Hinsicht diese um so deutlicher.

Zur Grafenzeit, besonders der älteren, gab es Krongut im Lande. Dieses, sowie das vorhandene Kirchengut wurde Hörigen, Unfreien, zur Verwaltung übergeben.

Das alte Friesengesetz von 800 kennt neben Edelingen (nobiles) Frilingen (liberi) auch Liten und Sklaven. Ebenso werden noch in den vor 1200 entstandenen Willkühren neben den Ethelingen und Frilingen die Lethslachta als Hörige genannt.

Mit den Grafen schwindet der Lehnsverband, das Krongut, aus dem Lande. Das Kirchengut wurde später Bauern in Pacht gegeben.

So verschwand die Leibeigenschaft. Rütthning macht noch geltend, daß das Anfang des 13. Jahrhunderts an Stelle der alten Willkation eingeführte Meierrecht in Friesland die letzten Reste der Leibeigenschaft beseitigt habe.

Seit dem 13. Jahrhundert gibt es in Friesland nur noch Edele oder Ethelinge und Unele oder Frilinge. Letztere sind

freie Bauern und von den Edelen nur dadurch unterschieden, daß sie nicht in Sippschaften zusammengeschlossen waren. Die Edelen sind kein Geschlechtsadel, sondern zu Sippschaften zusammengeschlossene Bauernfamilien.

So haben wir in Friesland im Gegensatz zur Geest seit dem 13. Jahrhundert eine freie Bauernbevölkerung unter republikanischer Verfassung.

Das ist die alte Friesenfreiheit!

Mit Stolz mochte der Frieser seinen Stammesbruder begrüßen: Eala frya Fresena, Heil! freier Frieser; und bei Trinkgelagen in demselben Hochgefühl den Becher weiter geben mit dem Trinkspruche: Het ghilt, eele frye Frise! es gilt, edler, freier Frieser!

Der Wahlspruch des Volkes war: „Lieber tot, als Sklav!“

Die Rustringer und ihre Stammesbrüder.

In der Freiheit wohnt das Glück! Das ist allgemeine Meinung. Sie ist, recht aufgefaßt, ohne Zweifel richtig.

Auch das Friesenvolk hätte in der Freiheit sein Glück und seine Kraft haben können, wenn mit der Freiheit die Einigkeit gepaart gewesen wäre und bei den Friesen als Lösung gegolten hätte: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!“

Daran hat es aber gefehlt.

Das Friesenvolk hat durch wilde Fehden unter einander seine Kräfte zersplittert und die Freiheit nicht zu seinem Heile zu gebrauchen verstanden.

Man hat früher gemeint, daß in den großen Versammlungen am Upstallesboom bei Aurich die Gesamtheit der Friesen ihre Vertretung gehabt und die Frieseneinigkeit ihren Ausdruck gefunden habe.

Aber man ist sich jetzt darin einig, daß man den Upstallesboom bei Aurich in seiner Bedeutung überschätzte.

Er ist freilich eine alte Versammlungsstätte der Friesen gewesen, dieser Hügel mit seinen mächtigen drei Eichen, wo Friesen sich zusammenfanden, um Recht zu bestimmen, Recht zu

sprechen und über den Schutz gegen auswärtige Angriffe zu beraten. Diese Versammlungen haben aber nur in gewissen Zeitperioden bestanden. Nach Rühning muß die älteste und ausgedehnteste von etwa 1085 an bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts gerechnet werden; von 1232 an werden die zur Wahrung des Landfriedens bestellten Abgeordneten nicht mehr erwähnt. 1323, mit der Erneuerung des Upstallesboom, beginnt die zweite Periode, die aber nur einige Jahre umfaßt. Dann begegnen wir ihm noch wieder 1361 und zuletzt 1453, als Junker Ulrich dort zum Landesherrn gewählt wurde.

Zweifelhaft ist auch, ob in den Perioden seines Bestandes die Gesamtheit der Friesen dort vertreten gewesen ist. Man neigt der Ansicht zu, daß das nicht der Fall gewesen sei. Die häufigen Fehden verhinderten die allgemeine Beschickung.

Uns interessiert vor allen Dingen, daß in der ältesten Periode, der eigentlichen Glanzzeit des Upstallesboom, der Gau Rustringen fehlt. Der alte Siebrand Meher scheint Recht zu haben, wenn er behauptet, die Rustringer hätten ihre eigene Versammlungs- und Gerichtsstätte gehabt. Als solche nennt er den Hagenwerf.

Als 1323 der Upstallesboom erneuert wurde, um der auch in Friesland eingerissenen Verwilderung und Rechtlosigkeit ein Ende zu machen, waren die Rustringer aber dabei. Denn wir wissen, daß 1324 eine Streitsache zwischen den Rustringern und Bremern dort ihren Austrag und ihre Beilegung fand.

Es wurde damals am Upstallesboom neben Wiederherstellung geordneter Verhältnisse ein Schutz- und Trutzbündnis gegen alle auswärtigen Feinde geschlossen: „Wollte ein geistlicher oder weltlicher Fürst, er sei, wer er sei, uns, sämtliche Friesen, oder einige von uns, beeinträchtigen oder das Joch der Dienstbarkeit uns auflegen, so wollen wir Mann für Mann gemeinschaftlich unsere Freiheit behaupten“.

Leider ist aber dies Abkommen für die Einigkeit ohne Folgen gewesen. Uns können nicht alle Fehden interessieren, in denen Friesen sich gegenseitig zerfleischt haben. Wir beachten nur die, an denen die Rustringer beteiligt waren.

Das war die große Fehde zwischen den Destringern auf

der einen und den Wangerländern und später Harlingern auf der andern Seite.

Diese Fehde — entstanden über eine Kleinigkeit, über einen Streit zwischen einem Destringer und einem Wangerländer Edlen beim Spiel, bei dem der Destringer erschlagen und zu Sillenstede begraben wurde — hatte schon eine ganze Zeit gewütet, Hab und Gut und Dörfer vernichtet und viel Elend ins Land gebracht, als die Rustringer gegen einen Sold von 1000 Mark von den Harlingern zur Teilnahme bewogen wurden. Sie erlitten zweimal eine blutige Niederlage. Das erstemal war es 1147 beim Scharkefermeer, einem See in der Nähe Jever's. Die Harlinger hatten sie im Stich gelassen und so wurden sie allein von den stark gerüsteten Destringern angegriffen und fast vollständig niedergemetzelt. Die Marienkapelle zu Scharkeferhave bezeichnete eine ganze Zeit lang den Ort dieses Vorganges.

Als die Rustringer sich im folgenden Jahre, 1148, daran machten, die Niederlage auszumerzen, ließen die Harlinger sie aufs neue im Stich, und sie wurden am 24. Februar bei Barkel wiederum geschlagen, und, wie man annimmt, den Destringern sogar zur Heeresfolge verpflichtet. Die Fehde, in die dann auch die Oldenburger Grafen vergeblich eingriffen und es sogar 1153 bei Destringsfelde mit dem Leben bezahlen mußten, die auch Heinrich der Löwe nicht beizulegen vermochte, zog sich noch bis 1168 hin. So zäh hatten die Gegner sich aufeinander verbissen.

Da hat der Abt Meinrich von Rastede sie nach 30jähriger Dauer endlich beigelegt.

Den Destringern fielen ihre Untaten schwer aufs Gewissen. Sie schickten nach Bremen zum Erzbischof und gelobten Besserung. Dieser legte ihnen ein dreitägiges Fasten drei Jahre lang vor Weihnachten auf und reichliche Almosen.

Auf die Kunde hiervon versammelten sich die Rustringer an der Made, die Destringer auf der andern Seite. Dann gingen die Klagen hinüber und herüber, der Friede wurde begehrt und geschlossen, und die Rustringer erhielten 3000 Mark Silber als Schmerzensgeld für die großen Verluste.

Dann haben die Rustringer sich eine ganze Zeit lang nicht

in Händel gemischt. Andere Unternehmungen, auch wohl die von den im 13. Jahrhundert öfters eindringenden Fluten zeitweilig verursachte Not mag sie abgehalten haben.

Erst Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts hören wir von einer Fehde mit den Wurster Friesen, die sonst ihre dicksten Freunde waren. Zwölf Jahre hat diese Fehde gewütet mit großen Verlusten auf beiden Seiten. 1306 wurde sie beigelegt, nur aber, damit Wurster und Austringer gemeinsam die Waffen gegen Bremen führten.

So hat die Freiheit der Händelsucht und Kauflust der Friesen Vorschub geleistet; es fehlte die starke Hand, die für Ordnung und Frieden sorgen konnte.

Der Zusammenstoß der Austringer mit den Oldenburger Grafen in der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Das 13. Jahrhundert ist im allgemeinen für die Austringer ein Jahrhundert friedlicher Entwicklung gewesen. Von der Not, die die Flut von 1218 brachte, die breite Streifen Landes fortriß und ganze Kirchspiele zerstörte, die das Austringer „boven Jade“ und Austringen „buten Jade“ schuf, hat sich das Land bald erholt.

Man muß sich wundern über die weit ausgedehnten Beziehungen, die die Austringer damals gehabt haben. Sieben große Handelsstraßen führten von Friesland ins Innere, vier zu Wasser, drei zu Lande, darunter die Landstraße uth to Fever up to Oldenborch.

Am engsten waren die Beziehungen mit Bremen.

Obgleich die Oldenburger Grafen den Bremer Kaufleuten den Durchzug durch ihr Gebiet nach Austringen nicht gestatteten, vermittelte doch der Weserstrom leichten und ungehinderten Verkehr. Bremer und Austringer Kaufleute tauschten ihre Waren aus.

Aber die Beziehungen gingen viel weiter. Es sind schon erwähnt worden die Geleitsbriefe, die Oldenburger Grafen Cölnern und Westfalen für Märkte in Austringen gaben.

Solch weitgehende Beziehungen setzten aber notwendigerweise eine reiche Produktion des Landes voraus. Die

Beziehungen erwachsen ohne Frage aus der Notwendigkeit, die Landesprodukte abzusetzen, und diese mußten derart sein, daß sie von weither Kauflustige anzulocken imstande waren. Daß darunter das Butjadinger Vieh an erster Stelle gestanden hat, ergibt sich von selbst.

Wenn wir von der erwähnten Teilnahme an den Kreuzzügen absehen wollen, hören wir in dieser Periode nur einmal von einer kriegerischen Unternehmung. Und zwar ist das nicht die Abwehr auf den Einfall des Oldenburger Grafen, 1218, der den Schlücker See durchstochen und dadurch die Flut von 1218 verursacht haben soll, sondern es ist das der Kampf mit den Oldenburger Grafen im Anschluß an den Freiheitskampf der Stedinger.

An diesem Kampfe hatten die Rustringer nicht teilgenommen. Als aber das eroberte Stedingen verteilt werden sollte, machten die Rustringer Anspruch auf Nordstedingen.

Dem Grafen Johann I. kam das sehr ungelegen. Er versuchte, die Rustringer zu beschwichtigen, indem er den Bremer Kaufleuten den Durchzug nach Rustringen zu gestatten versprach.

Damit war den Rustringern wenig gedient. Sie erschienen mit bewaffneter Macht in Nordstedingen.

Johann trat ihnen entgegen und schlug sie zwischen Elsfleth und Huntebrück. Und obgleich sie versuchten, bei Hamelwarden den Deich zu durchstechen, wurden sie nochmals angegriffen und mit schweren Verlusten zum Lande hinausgejagt.

Die Folge war, daß sich sämtliche Rustringer zusammenschlossen und aufs neue in Nordstedingen einfielen. Das Land wurde durch Raub und Brand schrecklich verwüstet und die Siedelorte zerstört. Sieben Jahre soll es wüste gelegen und in der Kirche zu Elsfleth die Wölfe gehaust haben.

Ein Feldzug der Oldenburger zur Vergeltung dieser Freveltat wurde am Rande des Löfflethes abgeschlagen.

Erzählt wird hierbei von einem Kniffe der Rustringer. Es war Winterzeit und das Löffleth zugefroren. Da warfen sie kleine Feldbohnen, die sie in ihren Pumphosen bei sich trugen, aufs Eis, lockten die schweren Reiter hinauf und erschlugen sie.

Unter Vermittelung des Erzbischofs Hillebold von Bremen wurde der Friede geschlossen.

Die Rustringer erhielten als Entschädigung für den Verlust ihrer Mannschaft eine Geldentschädigung und verzichteten auf Nordstedingen. Der Graf sperrte wiederum sein Gebiet für die Bremer Kaufleute.

Die Rustringer und die Bremer bis 1368.

Die nach Abschluß des 13. Jahrhunderts einsetzende Periode ist fast ausschließlich beherrscht von dem Verhältnis zu Bremen.

Bremen war im 13. Jahrhundert mächtig emporgekommen, zugleich mit anderen Städten, denn das 13. Jahrhundert ist ja das Jahrhundert für das Anwachsen der Städte. Die wirren Zeiten des Interregnums, des Faustrechts, da „jeder tat, was ihm gut deuchte“, hatten zur Folge die Befestigung der Marktplätze und den Zusammenschluß der Städte zu besonderen Städtebündnissen. Unter diesen nahm die Hanse die erste Stelle mit ein. So war Bremen als Ausfallstor des Handels nach Norden zu einer einflußreichen Stellung und zu Macht gelangt. Seine Ritter- und Bürgerschaft spielt in den Händeln damaliger Zeit eine gewichtige Rolle.

Daß Rustringen und Bremen in manchen Dingen in engen Beziehungen standen, wurde im Vorigen bereits erwähnt.

In geistlichen Dingen war Rustringen Bremen unterstellt. Und wenn die Rustringer in manchen Dingen sich auch hier eine gewisse Selbständigkeit bewahrten — das Coelibat ist in Rustringen nie zur Geltung gekommen, sondern jeder Priester mußte, darauf hielten sie streng, seine eigene Frau haben — so wurden die Gemeinden und Kirchen nicht bloß von Bremen inspiziert, sondern mußten auch dem in Bremen wohnenden Propste regelmäßige Abgaben bezahlen.

Außerdem besaß das geistliche Regiment in Folge Schenkung in Rustringen 700 Vollmeierhöfe.

Auch hatte das geistliche Regiment seinen Anteil an dem Gerichtswesen; denn bestimmte Verbrechen waren dem geistlichen Gerichte unterstellt.

Nimmt man hierzu die schon erwähnten Handelsbeziehungen, so versteht man, daß beiden Theilen daran lag, in Freundschaft und Frieden mit einander auszukommen.

Wenn darum Störungen drohten wegen Belästigung des Handels auf der Weser, so waren beide Theile bemüht gewesen, diese zu beseitigen und auf friedlichem Wege vorgekommene Fälle zu regeln.

Zu solchem Zwecke waren seit 1220 zwischen beiden Parteien jährliche Vereinstage und Zusammenkünfte verabredet, die zu Elsfleth stattfanden. Die Austringer waren hierbei durch ihre 16 Konsuln vertreten.

In den für die Regelung vorgekommener Fälle abgeschlossenen Verträgen waren strafrechtliche Bußen für Belästigung des Handels festgesetzt. Den Austringern war freies Recht gewährleistet, in Bremen zu kaufen und zu verkaufen, und den Bremern gleiches für Austringer.

Die Austringer standen bei ihren Bremer Geschäften unter dem Schutze des Rates und keiner von ihnen durfte in Bremen in den Bloß gelegt werden.

1243 kam zu den bestehenden Verabredungen die Bestimmung hinzu, daß von Hoha bis zur See keine Burgen gebaut werden dürften. Das hielten die Bremer zum Schutze des Handels für nötig.

In einer Reihe von Verträgen von 1260 bis 1262 wurde dies von Bremen noch besonders festgelegt.

Als in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Landwühdener sich auf der Weser Räubereien erlaubten, sind die Austringer den Bremern zur Züchtigung dieser Belästiger behilflich gewesen und haben sich sogar in einem Vertrage verpflichtet, den Bremern zur Sicherung des Stromes gegen Landwühdener und gegen die Oldenburger Grafen behilflich zu sein.

Doch mit Anfang des 14. Jahrhunderts tritt in dem bisherigen Verhältnisse eine Aenderung ein.

Die Austringer haben zuerst den bestehenden Frieden gebrochen.

Es war die Zeit der erwähnten Fehde zwischen Wurster und Austringern. Da wurden 1306 von Bremer Kaufleuten,

die einen Angriff auf ihre Habe abwehrten, vier Austringer, Edebold, Herico, Dodico und Iggrich erschlagen.

Wurster und Austringer legten ihre Fehde bei und kehrten gemeinschaftlich ihre Waffen gegen Bremen.

Dieses antwortete zunächst mit einem Boykott. Dann aber nahm es den Fehdehandschuh auf, und es entbrannte ein sechsjähriger Kampf. Das Land wurde verwüstet und Kirchen zerstört.

1312, am 5. September, wurde bei Utens durch Vermittlung des Domherrn Burchard Grelle und des Pfarrers Iko von Blexen Friede geschlossen und zwar zunächst mit Abbehausen, Blexen und Waddens. Die Austringer scheinen nicht im Nachteil gewesen zu sein; denn die Bremer zahlten 1000 Mark als Sühne für das vergossene Blut.

1315 schlossen sich Burhave und Langwarden dem Frieden an.

Dann wurden die Beziehungen wieder freundlicher.

Die gemeinsamen Verhandlungen wurden jetzt zu Harriger Hörne wieder aufgenommen; aber die zu schlichtenden Zwischenfälle wurden immer häufiger. 1324 mußte ein solcher am Upstallesboom beigelegt werden.

Besonders an Umfang zugenommen haben die Räubereien der Austringer, als die Bremer in den vierziger Jahren im eigenen Hause Schwierigkeiten hatten, und es nicht einmal zu hindern vermochten, daß einer von ihren eigenen Bürgern, der gefürchtete Hølemann, auf Seeraub zog.

Das Aufkommen der Häuptlinge; ihre Rolle in den Kämpfen mit Bremen und Bedeutung für die Freiheit der Butjadinger.

Man kann den Gang der Dinge nicht weiter verfolgen, ohne eines Umstandes zu gedenken, der für die weitere Entwicklung der Dinge von größter Bedeutung gewesen ist, des Aufkommens der Häuptlinge. Die alten Friesen hatten nach ihrem Dünken so viel sie konnten vorgebaut, daß aus ihrer Mitte kein Herrscher erstehen könne.

Zu dem Zwecke war es verboten, daß irgend einer sich ein steinernes Haus baue. Bei den Brokmannen lautete eine Willkühr: es sollen keine Burgen noch Mauern noch hohe steinerne Häuser sein bei acht Marken. Niemand baue höher, als 12 Erdfüße hoch unter Dach. Steinschlag ruhe im ganzen Lande, außer für Gotteshäuser und Klöster.“

Das war auf die Dauer aber nicht durchzuführen.

Es sind Steinhäuser und Burgen zuerst im westlichen Teile von Friesland entstanden. Das Volk hat sie zum Teil selbst gebaut und wackere Männer als Drostzen hineingesetzt. Das sollten in Zeiten der Fehden Zufluchtsstätten sein.

Auch haben sich angesehenere Männer solche Häuser gebaut und das Volk ist bereit gewesen, ihnen zur Fehde zu folgen, wenn ihm nur Schutz in gefährvoller Zeit und ein Zufluchtsort und eine Sicherung gegen Willkür gegeben war.

Das Emporkommen der Häuptlinge hat zur Voraussetzung die häufigen Fehden und überhaupt ungesicherte Verhältnisse, in denen der Schwächere Anschluß an den Stärkern suchte.

In Rustringen finden wir Häuptlinge erst spät, im 14. Jahrhundert. Die Burgenscheu der Bremer mag das ihrige dazu getan haben.

Auch hat in Rustringen, um das vorweg zu nehmen, das Volk sich größere Rechte neben den Häuptlingen gewahrt, als im übrigen Friesland.

Es durfte keine Fehde begonnen und beendet werden ohne seine Zustimmung, und kein Vertrag war gültig, wenn nicht neben dem Häuptling die Gemeinde ihn unterzeichnet hatte.

Man denkt sich, daß die Häuptlinge hervorgegangen seien aus den erwähnten Schulken, den ursprünglichen Vertretern der Grafen, in deren Händen die Verwaltung des Landes, die Leitung der Gerichte und die Ausrichtung des Heersbannes lag. So stellt es Rütthning dar, und so ist es am wahrscheinlichsten.

Nur müssen neben den Schulken noch andere einflußreiche Männer, vielleicht aus dem Richterstande, in die Häuptlingsstellung eingerückt sein. Denn wären sie nur aus den

Schulzen hervorgegangen, dann hätten wir in Austringen nicht mehr als vier Häuptlinge, in Wirklichkeit saß schließlich aber in jedem größeren Dorf, wenigstens in jeder Gemeinde ein solcher Häuptling als Dorfgewaltiger.

Die Häuptlinge waren ohne Zweifel ursprünglich dazu berufen, Schutzherrn ihrer Untergebenen zu sein. Es ist aber garnicht zu verkennen, daß sich schließlich ihre Absichten viel weiter ausdehnten.

In Ostfriesland ist schließlich aus dem Häuptling der „Junter“ und dann der Reichsgraf Ulrich hervorgegangen. So weit hat es in Butjadingen keiner gebracht. Dafür haben die Gemeinden gesorgt, die der Häuptlingsherrschaft ein Ende machten, als die dynastischen Gelüste allzu deutlich hervortraten, und das Volk sogar Steuern für die Häuptlingsherrlichkeit aufbringen sollte.

Im allgemeinen sind die Häuptlinge für das Land kein Glück gewesen. Sie haben meistens ohne weitem Blick für das Gemeinwohl augenblicklichen Vorteil verfolgt oder sind ihren Racheplänen nachgegangen. Sie bildeten sich schließlich zu einer Art Tyrannen aus, die für die Freiheit des Volkes ebenso gefährlich wurden, wie Feinde und Herren von außen.

So kann man das Aufkommen der Häuptlinge vom Standpunkte des Allgemeinwohls der Friesen nur bedauern. Und wenn auch Männer von kühnem Mute und zäher Ausdauer unter ihnen gewesen sind, so haben sie es doch hauptsächlich verschuldet, daß die innere Kraft der Friesen zersplittert und geschwächt wurde.

Stand in früheren Fehden Gau gegen Gau, so haben die Häuptlinge die Zersplitterung noch in die einzelnen Gaue hineingetragen. Im Verlaufe der Bremer Fehde standen Austringer gegen Austringer.

Auch noch in anderer Hinsicht gereichte ihr Tun dem Lande zum Verderben. Durch fortgesetzte Seeräuberei haben sie die Bremer immer aufs neue gereizt und diese so nicht bloß zu nachdrücklichen Sicherungsmaßregeln, sondern schließlich zur Verfolgung der Unterweserpolitik herausgefordert.

Mit Seeräubern von Beruf, den Vitalienbrüdern, standen sie nicht bloß in Verbindung, sondern gewährten ihnen Schutz und Zuflucht auf ihren Burgen. Bremer Kaufleute haben auf Häuptlingsburgen in unmenschlichem Gewahrsam geschmachtet, damit ein hohes Lösegeld erpreßt würde.

Der zur Zeit der Bremer Fehde einflußreichste Häuptling, der zugleich auf die Butjadinger Häuptlinge keinen guten Einfluß ausübte, war Ede Wimmeken (Edo Wiemken) von Fever, zugleich Häuptling von Dangast.

Er war gegen seinen Gegner, Hussiken Hajo von Esenshamm, Verbündeter der Bremer, jagte diesen aber gleichzeitig die Schiffe ab. Durch Verwandtschaft wußte er die Butjadinger Häuptlinge, Lubbe Sibeth von Burchave, seinen Schwiegersohn, Memme von Waddens, dessen Bruder, und Pefe und Egge von Blexen zu einer Clique zu vereinigen, daß sie es genau so trieben, wie er und mehrere Male nicht bloß die Bremer, sondern die ganze Hanse gegen sich herausforderten.

Maßlos in seiner Rachsucht, ohne größere Gesichtspunkte in seinem Handeln, hat er es getrieben, daß man ihn nicht bedauern kann, als ihn im Alter noch die Holländer, denen er ebenfalls übel mitgespielt hatte, durch List entführten und ihn zu Hause für seine Freveltaten stocken und blockten.

Wenn man das Treiben der Häuptlinge überblickt und ihren nach mehr als einer Seite verderblichen Einfluß erkennt, dann gewinnt man auch einen gerechteren Standpunkt für die Beurteilung der Bremer und ihrer Ziele. Sie erscheinen nicht mehr im Lichte brutaler Eroberer. Ihr Vorgehen war notwendig zur Herstellung der allgemeinen Sicherheit; und durch Ausübung des aufgezwungenen Polizeidienstes haben sich die Bremer ohne Zweifel ein Verdienst erworben um die Gesundung der Verhältnisse. Und daß schließlich die Bremer bei Verfolgung dieses Zieles in eine kühne Eroberungspolitik hineingerieten, ist verständlich, da ihnen nicht bloß die Uneinigkeit der Häuptlinge die Schwäche des Landes offenbarte, sondern sich auch die Sicherheit auf der Weser so am leichtesten herstellen ließ.

Die Kämpfe mit den Bremern haben sogar dem Lande das Gute gebracht, daß die Häuptlinge auf Nimmerwiedersehen verschwanden und das Land von diesen kleinen Tyrannen befreit wurde. Zu beklagen ist das Land und seine Einwohner, über die durch die Bremer Fehde so viel Not und Grausamkeit hereinbrach, zu beklagen das kostbare Blut, das in diesen Kämpfen vergossen wurde, zu bewundern aber die Zähigkeit und Ausdauer, mit der die Butjadinger immer von neuem trotz der erfahrenen Not und Drangsal sich gegen das aufgezwungene Joch auflehnten.

Die Bremer Fehde bis zum Frieden 1402.

Es ist schon erwähnt, daß in den vierziger und fünfziger Jahren, als die Bremer im eigenen Hause schwere Zeiten durchzumachen hatten, die Rustringer arge Seeräuberei trieben.

Sobald die Bremer die Hände frei bekamen, erfolgte darum die nötige Unternehmung zur Unterdrückung dieses Frevels.

Die Bremer kamen nicht allein.

Mit ihnen kam der im Bremer Gebiete sesshaft gewordene Moritz von Oldenburg, die Oldenburger Grafen und ein Graf von Neubruchhausen.

Das Unternehmen scheiterte. Der Feind war zu sorglos und unterschätzte die Streitkraft der Friesenbauern.

Im Sommer 1368 fuhren die Bremer mit ihren Verbündeten die Weser herab und ließen in den Flagbalger Ziel ein. Der Häuptling von Bleren, Flo Boling, war gleich so feige, sich zu ergeben, wenn nur sein Dorf geschont würde; er war sogar bereit, zum Feinde zu stoßen. Diese aber verschmähten seine Hilfe! „Was können Bauern gegen gewappnete Ritter! Wenn es auch tausend Friesen schneite, so würden wir mit ihnen fertig werden,“ prahlte Graf Christian.

Bei Goldewerf wartete das Friesenheer.

Der Graf war so unvorsichtig, sein Heer noch zu teilen, einen Haufen dieses, einen jenseits des Fletes marschieren zu lassen. Das breite Fleet erschwerte gegenseitige Hilfeleistung sehr.

Das wurde das Verderben des eindringenden Heeres.

Die Bauern griffen zuerst den kleineren Teil an und warfen sich dann nach dessen Bewältigung auf den größeren.

Es blitzte die Sense, es fauste die Keule, und der Tod hielt eine reiche Ernte.

Erschlagen lagen die stolzen Ritter, erschlagen lagen die Grafen. Nur einer, Gebhard von Elmeloß, entrann, um eine Kunde von der Niederlage nach Oldenburg zu bringen.

Welch eine Rolle dieser glänzende Sieg in Austringen im Volksbewußtsein gespielt hat, zeigt der Umstand, daß die Sage diesen Vorgang ausschmückte.

Eine große eiserne Keule sei am Himmel erschienen und habe rechts und links in die Feinde hineingeschmettert.

Eine solche Keule wurde eine Zeit lang in Blexen aufbewahrt. Von da soll sie nach Ovelgönne gekommen und dort verloren gegangen sein.

Eine Kapelle, erbaut über dem Grabe der Erschlagenen, bezeichnete noch lange den Ort dieser Schlacht.

Vergeblich suchten die Söhne des einen erschlagenen Oldenburger Grafen diese Niederlage 10 Jahre später zu rächen.

Sie zogen nach Austringen, verwüsteten einen Teil des Landes und verbrannten die Kirchen zu Holzwarden und Wikale. Aber die Austringer schlugen sie. Die Grafen verloren 500 Mann und retteten nur mit großer Mühe das Leben.

Aber trotz der erlittenen Niederlage bekamen die Bremer schon die Schwäche des Landes zu sehen.

Der Häuptling Iko Boling von Blexen hatte auch noch nach der Niederlage den Bremern seine Hilfe angeboten.

Anderer Häuptlinge, wie Edeke und Gerold von Ellwürden und Haje Ripperdes, hatten sich mit all ihren Untertanen zwischen der Menser und Wildeser Heete schon 1362, vor Goldewerf, als Mannen des Erzbischofs Adalbert von Bremen und seines Stiftes erklärt.

1367 schloß Huseken Hajo von Esenshamm mit den Bremern einen Friedensvertrag, und 1371, nach Goldewerf, im Dezember, unterwarfen sich zwei Häuptlinge von Schmalenfleth. Schon jetzt vermiffen wir den Zusammenschluß der Austringer gegen den gemeinsamen Feind.

So konnte Bremen nur ermutigt werden, seine Unternehmungen zur Sicherung des Handels nur nachdrücklicher zu betreiben.

Die Räubereien dauerten fort, trotz des Friedensvertrages, den Huseken Hajo mit den Bremern hatte und trotz der Unterwerfung der Schmalenflether Häuptlinge.

Darum machten sich die Bremer mit Unterstützung des Oldenburger Grafen 1384 daran, die beiden Räubernester, Esenshamm und Golzwarden, auszuheben. Ede Wimmeken von Feber, der Rustringer Häuptling, schloß sich ihnen an. Was ihn gegen Huseken Hajo trieb, war persönliche Rache. Hajo hatte die Halbschwester Edes, Jarste, zum Weibe gehabt, sie aber schmähslich verstoßen.

Das wollte Ede rächen. Mit Ede vereinte sich noch der Häuptling Sibeth Hunrikes von Burhave. (Nach Rütthning Häuptling von Waddens.) So waren Rustringer gegen Rustringer mit den Bremern im Bunde. Für die Verpflegung bestand ein förmliches Abkommen. Die Bremer hatten für Mehl und Bier, Ede dagegen für das nötige Schlachtvieh zu sorgen.

Man mußte sich schon, wenn man auch mit überlegener Streitmacht anrückte, auf schwere Arbeit gefaßt machen. Denn Hajo konnte sich in die feste Kirche werfen, und diese zu nehmen erforderte Zeit; denn die Esenshammer Kirche war eine der festesten im Lande. Umringt von einem Graben mit einem Wall dahinter, hinter dem sich ungefähr mitten zwischen Wall und Kirche wieder eine Mauer erhob, hatte das Kirchengebäude selbst sehr widerstandsfähige Mauern und einen sehr festen Turm.

Wie man gedacht hatte, kam es.

Bei der Annäherung der Feinde gab Hajo seine Burg auf der Hoskenwurth in der Nähe der Butterburg preis. Die Bremer Kaufleute, die er dort mit härenen Stricken im Burgverließ gefesselt hielt, überließ er Ede, der die Burg einnahm und die Gefangenen befreite. Er selbst sprengte zu Fuß durchs Dorf und befahl der waffenfähigen Mannschaft, die Kirche zu besetzen.

Nach dem Eintreffen der Bremer und Oldenburger begann die regelrechte Belagerung.

Bierzehn Tage haben die Belagerer die Kirche eingeschlossen, fünf Lasten Pfeile verschossen und manche glühende Kugel von den Blieden auf den Kirchhof und gegen die Kirche geschleudert.

Hajo verteidigte sich hartnäckig. Er kannte seinen Gegner Ede und wußte, daß es auf Leben und Tod gehe.

Doch der Wall und Graben wurden im Sturm genommen, auch die Mauer wurde erstiegen und die Belagerten mußten in die Kirche zurückweichen.

Als auch in diese der Feind eindrang, warf Hajo sich mit dem letzten Rest seiner Getreuen in den Turm und verteidigte sich dort standhaft. Den Turm zu nehmen, schien nicht möglich. Um die Sache abzukürzen, stellten die Belagerer Stützen daran, untergruben das Fundament, verbrannten dann die angestellten Stützen und legten so den Turm zur Erde. Im Fallen begrub er einige Unvorsichtige.

Hajo aber fiel lebend in die Hände Edes.

Dieser überließ das Stadland den Bremern. Er selbst und die Oldenburger Grafen begnügten sich mit einem Drittel der Beute.

Huffeten Hajo nahm er mit sich nach Zeber und übte grausame Rache an ihm. Auf seiner Burg ließ er ihn zuerst hungern und dann kurz vor dem Hungertode mit härenen Stricken das Fleisch von den Knochen sägen.

Ein greselles Schlaglicht auf die Roheit und Barbarei damaliger Zeit.

Die Bremer aber gewannen festen Fuß im Lande. Auch Golzwarden wurde gebrochen und der Häuptling Dide Eggeßone unterwarf sich den Bremern.

Ebenso leisteten Lubbe Onneken von Rodentkirchen mit seinen Söhnen einen Treueid und die Häuptlinge von Blexen, Ebbeke Rampes und Befe Egges, verpflichteten sich, nicht mehr zu rauben, sondern den Schiffbrüchigen zu helfen und die Kirche zu Blexen dem Räte zu Bremen als „offenes Schloß“ zu hal-

ten; außerdem versprachen sie, jeder feindlichen Haltung zu entsagen.

Ede Wimmeken und Sibeth Hunrikes aber erneuerten 1388 das Bündnis mit Bremen auf vier Jahre.

So hatte Bremen im Lande Fuß gefaßt und nunmehr die Hände gegen die Vitalienbrüder frei bekommen.

Als diese bei Ede Wimmeken und seiner Clique Unterschluß fanden und die Durchstechereien dieser Häuptlinge mit den Vitalienbrüdern offenbar wurde, ging das Freundschaftsverhältnis in die Brüche und Ede Wimmeken nebst Genossen haben mehrere Male die schwere Hand Bremens und der ganzen Hansa fühlen müssen. In dem 1398 durch Vermittelung der Oldenburger Grafen geschlossenen Frieden versprach Ede: „Willen van mi laten de Vitalienbrodern old und junk, de ic up desse tid bi mi hebbe, und de ic geleidet hebbe up min slot und in min gebede.“

In Bezug auf Butjadingen verfolgte Bremen seine besonderen Pläne. Denn es sah ein, daß die beste Sicherung des Verkehrs nicht in den Versprechungen der Häuptlinge, sondern in einer nachdrücklichen Unterwerfung des Wesergebietes liege. Außerdem bedeutete die Unterwerfung des Wesergebietes einen sehr bedeutenden Machtzuwachs, der, wenn er zu erreichen war, mit allen Mitteln erstrebt zu werden verdiente.

Darum verband Bremen zusammen mit der Bremer Ritterschaft sich im Jahre 1400 mit den Grafen von Oldenburg zu gemeinschaftlichem Unternehmen. Die Stadt Bremen stellte 100 Reiter, die Ritterschaft 50 und Graf Moriz von Oldenburg auch 50. Dazu kam so viel Fußvolk, wie ein jeder aufbringen konnte.

Abgemacht wurde, daß die Stadt Bremen die Burgen, die Kirchen und den Besitz des Landes haben, während den Verbündeten die Beute zufallen sollte.

Die Aussicht auf Beute lockte viel Volk zusammen und so wälzte sich schließlich ein Zug von 6000 Mann gegen das arme Butjadingen heran.

An Widerstand war nicht zu denken. Darum wichen die Einwohner allmählich bis Langwarden zurück. Die Feinde

aber plünderten und verwüsteten das Land; sie nahmen mit, was mitzunehmen war und trieben fort, was sich treiben ließ.

Der Häuptling von Langwarden ergab sich angesichts der Aussichtslosigkeit eines Kampfes. Das Dorf wurde auf Bitten von Lubbe Dnneken verschont.

Das noch übrige Land wäre auch gebrandschatzt worden und Butjadingen ganz unterworfen gewesen, wenn nicht zum Glück den Verbündeten der Gedanke gekommen wäre, daß sie genug Beute gemacht hätten und auf weiteres verzichten könnten. Darum begannen sie vorsichtig über die Heete zurückzugehen und nach Hause zu ziehen. Die Beute wurde geteilt zwischen den Oldenburger Grafen und den Bremer Rittern. Die Stadt behielt das Land.

So von den Verbündeten im Stiche gelassen, war es für die Bremer den erbitterten Butjadingern gegenüber nicht mehr geheuer. Sie hielten es auch für geraten, das Unternehmen abzubrechen und nach Hause zu ziehen, wenigstens, um zur Sicherheit ihre Kräfte zu verstärken.

Im nächsten Jahre aber kehrten sie wieder im Bunde mit den Grafen von Delmenhorst und Diepholz.

Die Heete wurde von neuem überschritten und die Blexer Häuptlinge öffneten vertragsmäßig ihre Kirche, den Bremern so einen Stützpunkt für das Unternehmen bietend.

Wiederum zog Raub und Plünderung durchs Land.

Die Einwohner wichen zurück, wurden bei Langwarden überfallen und bewältigt. Der Langwarder Häuptling gelobte, dem Räte und der Stadt Bremen, so oft es erforderlich wäre, seine Kirche zu öffnen und die Bremer Kaufleute zu verteidigen.

Das ganze Land war preisgegeben.

Ungeheure Erbitterung gegen diese blutsaugenden Peiniger kochte in den Butjadingern. Auf jeden Fall wollten sie ihnen das Verderben bereiten und wären sie selbst dabei zu Grunde gegangen. So riefen sie das brausende Meer, ihren sonst grimmigsten Feind, zu ihrem Bundesgenossen. Bei Waddens versuchten sie den Deich durchzustechen. Zu ihrem eigenen Glück aber wurden sie hieran noch eben rechtzeitig gehindert; nur das Kirchspiel Waddens geriet unter Wasser, 1401.

1402 wurde Friede geschlossen. Neben den Häuptlingen, Ranke von Eiszwürden, Lubbe von Burchave und Memme von Waddens, sicherte die alte republikanische Behörde, die Ratgeber des Landes, am 25. Mai den Bremern und deren Bundesgenossen ungestörten Frieden auf drei Jahre zu.

Die Häuptlinge von Blexen erneuerten den Vertrag mit den Bremern!

Der Bau der Friedeburg und die vollständige Unterwerfung von Stad- und Butjadingerland unter Bremen's Oberhoheit.

So hatte Bremen vorläufig den nächstliegenden Zweck erreicht. Da schritt es in den nächsten Jahren zu einer Tat, die die erstrebte Sicherheit stützen sollte, aber sich in der Folgezeit als ein großer Fehler erwies. Die Bremer begannen bei Mens eine Zwingburg zu bauen und nannten sie die Friedeburg.

Das war für das burgenscheue Volk eine Herausforderung ohne gleichen. Vom Häuptling hatte man, der Not gehorchend, den Burgenbau geduldet; vom Feinde bisher aber niemals. Das war das Zeichen zu neuem Kampfe bis zum letzten Reste der Kräfte!

Bremen aber zog sich durch diesen Burgenbau noch andere Feinde zu. Das waren die Oldenburger Grafen. Selber auf Grund des Vertrages von 1260, der noch 1384 erneuert war, von Bremen auf das nachdrücklichste am Burgenbau den Weserstrom entlang gehindert, durften und wollten sie den Bremern ebenso wenig solches zugestehen. Nun war der Kontraktbruch auf Bremens Seite.

Darum sagte Graf Christian den Bremern die Fehde an und mit ihm verband sich der nunmehr hochbetagte Ede Wimmelen.

Der Zug des Grafen aber scheiterte. Hinter seinem Rücken fielen die Grafen von Diepholz und Delmenhorst als Bundesgenossen der Bremer in Moorien ein. Er selber wurde, als er sich mit nicht genügender Bedeckung vorgewagt hatte, bei Golzwarden überfallen und gefangen genommen. Man schleppte ihn nach Bremen und behandelte ihn schmähslich. In

einer großen Kiste in einem Keller bei der Liebfrauentirche verwahrten sie ihn und ließen ihn nicht eher frei, als bis er in Ermangelung eines hohen Lösegeldes das ihm gehörende Land Wührden den Bremern verpfändet und noch andere wichtige Zugeständnisse gemacht hatte.

Die Friedeburg aber war gebaut. Unter großer Beschleunigung mit Heranziehung großer Arbeitskräfte hatte Bremen 1407 das Werk vollendet.

Der Vollendung vorausgegangen war noch ein kurzes Unternehmen gegen die Vitalienbrüder, die immer noch den Handel belästigten. Auch sahen die Bremer ein, daß die Häuptlinge im Norden Butjadingens, vor allen Lubbe Sibet von Burhave und dessen Rückhalt, der alte Ede Wimmeken, wegen Fortsetzung der Räubereien nochmalige energische Maßregeln nötig machten.

Dafür konnte nun die Friedeburg als Stützpunkt dienen.

So ging der Bremer Rat nach Erledigung der Oldenburger Angelegenheit im Bunde mit Didde Lübben vom Stadlande auf dies Ziel los, unterwarf Ranke Duren und Dure Sassen von Aldessen und ließ darauf seine Macht Ede Wimmeken und seiner Sippe in Burhave und Waddens fühlen.

1410 wurde nochmals den Bremer Kaufleuten Verkehrsfreiheit zugesichert.

Bremen bekam aber keine Ruhe. Denn jetzt machte ihnen ihr bisheriger Bundesgenosse Didde Lübben von Rodenkirchen zu schaffen.

Obgleich er den Bremern den Baugrund für die Friedeburg an der Heete verkauft hatte, schien ihm die Machtstellung Bremens doch endlich bedenklich zu werden.

Er änderte seinen Sinn und versuchte, heimlich Unternehmungen gegen die Friedeburg vorzubereiten. Mit Ede Wimmeken hatte er bereits in dem eben beendeten Feldzuge Verbindungen angeknüpft.

Als die Bremer von seinen Umtrieben hörten, revidierten sie sein Sündenregister und fanden, daß er einmal versucht habe, den Bremern Butjadinger Beute wieder abzunehmen, daß er in Land Wührden die Dedesdorfer Kirche aufgebrochen und

geplündert und auf der Weser Schiffe angehalten und Kisten aufgeschlagen habe.

Das war Grund genug, gegen ihn vorzugehen, besonders da er auch seinen Söhnen den Schwur getan haben sollte, „daß er mit Leib und Gut danach trachten wolle, die Friedeburg zu nichte zu machen“.

Hatte nun Bremen gegen Ede Wimmeken und seine Genossen Didde Lübben im Bunde gehabt, so zwang es jetzt den alten Ede, gegen Didde mit zu Felde zu ziehen. Eine treffliche Illustration zur Machtstellung Bremens und Degradation der Austringer Häuptlinge. Auch Memme von Abbehausen trat bei.

Die Bremer wollten gründliche Arbeit machen und strebten nunmehr offen danach, in diesem Gebiet ihre Oberhoheit aufzurichten. Sie verstärkten daher die Friedeburg und verschafften außerdem noch die Bundeshilfe der Oldenburger Grafen Moriz und Christian, sowie anderer Adelige. Auch gaben der Erzbischof von Münster und die Grafen von Hoya Leute her, so daß schließlich 3000 Mann zu Fuß in Bremer Solde vor den Festen Esensham und Holzwarden lagen. Nach einigen Wochen fielen diese Plätze und auch Rodenkirchen mußte sich ergeben.

Didde Lübben und seine Söhne Gerold und Onneken wurden aus dem Lande vertrieben; nur Dube Lübben durfte bleiben gegen Abgabe des Versprechens, daß er die Bremer Bundesgenossen, Ede Wimmeken und Verbündete, nicht schädigen wolle.

Das ganze Stadland aber wird Bremer Gebiet.

Die Einwohner huldigten dem Bremer Räte und schwuren, ohne dessen Willen in Ewigkeit keine Häuptlinge wieder wählen zu wollen.

So trat im Stadlande Bremens Oberhoheit an Stelle der Häuptlingsherrschaft.

Dadurch war neuer Bündstoff ins Pulverfaß geworfen. Bremens Eroberungspolitik lag offen am Tage.

Diddes Söhne rasteten darum nicht. Sie knüpften mit den Butjadinger Häuptlingen Ranke Duren, Lübbe und Memme

Verbindungen an und verabredeten ein gemeinsames Unternehmen. Als Einleitung sollte die Friedeburg fallen.

1418, in der Nacht vom 25. bis zum 26. September (nach Rütthning) wurde von den beiden Häuptlings söhnen Dube und Gerold Lübben mit einer kleinen Schar die Ueberrumpelung der Burg versucht. Der Versuch aber mißlang.

Der Hergang ist nach der gewöhnlichen Schilderung zur Genüge bekannt. Rütthning schildert den Hergang anders.

Danach versuchten die Jünglinge im Bunde mit Seeräubern, Schützen von der Geest und Friesen den Sturm.

Sie werden aber entdeckt und es gelingt ihnen nicht, einen Turm oder ein Tor zu gewinnen.

Gegen Morgen kommen Friesen aus Land Wührden, durch das Schießen aufmerksam gemacht, herbei.

Bei ihrem Nahen erkennt Gerold das Aussichtslose des Kampfes und rät zum Rückzug. Er wird aber überschrien.

Bald aber werfen die Schützen ihre Waffen fort und ergeben sich auf Gnade und Ungnade.

Als bei der Unterhandlung der Befehlshaber Balleer sich zu weit vorwagt, wird er von einem Kode Ede erschossen.

Darauf wird die Schar gefangen genommen.

Es folgt die Ueberführung nach Bremen, Hinrichtung der Friesen als Treubruchige und Begnadigung der Sachsen.

Die Szene des Bruderkusses erklärt Rütthning als Dichtung. Die Leichen der beiden Lübben wurden aufs Rad geflochten und die Köpfe darauf gesteckt.

Die Butjadinger Häuptlinge, die mit 15 Pferden an der Heete erschienen waren, kehrten nach Fehlschlagen des Unternehmens wieder um.

Stadland war Bremer Gebiet.

Wenn nun die Bremer danach ausschauten, auch über Butjadingen ihre Oberhoheit auszudehnen, so schien es, als ob ihnen das mühelos gelingen sollte.

Der alte Ede Wimmeken war kurz nach 1412 gestorben. Sein Nachfolger war Sibet Papinga, der Sohn Lubbe Sibets von Burhave, sein Enkel.

Zu dieser Zeit spielten sich im westlichen Friesland erbitterte Kämpfe ab, in denen es sich darum handelte, die alte republikanische Friesenverfassung gegen dynastische Gelüste der Häuptlinge zu verteidigen.

Auf Seiten der Häuptlinge stand die Bettkoperpartei, gegen sie die Schiringer.

An diesen Kämpfen war Sibet Papinga beteiligt, als Häuptling natürlich gegen die Schiringer.

Es gelang ihm, die Häuptlinge der fünf Kirchspiele Butjadingens, Aldessen, Langwarden, Burhave, Waddens und Blegen, auf seine Seite zu ziehen und sie zu bereden, den Gemeinden hohe Steuern aufzulegen.

Dagegen lehnten sich aber die Gemeinden einmütig auf und begannen, wie in Westfriesland die Schiringer, die alten Friesenrechte gegen die Häuptlinge zu verteidigen.

So wurden die Häuptlinge als Feinde der alten Friesenfreiheit von ihren eigenen Gemeinden bekämpft.

Der Streit dauerte, bis am 29. August 1418 kaiserliche Gesandte, die sich gerade in der Nähe aufhielten, einen Waffenstillstand zwischen Häuptlingen und Gemeinden vermittelten.

Da fielen in der Osterwoche 1419 Sibet Papinga und Graf Christian von Oldenburg die Butjadinger Gemeinden an. Sie wurden zwar zurückgeschlagen, aber die Gemeinden sahen darin mit Recht einen Bruch des Waffenstillstandes und trugen nun, um sich vor ihren eigenen Häuptlingen zu schützen, am 1. Juni 1419 den Bremern die Oberhoheit über Butjadingen an.

Sie verpflichteten sich, als Bremer Untertanen eine jährliche Steuer zu entrichten, eine Tonne Gerste von jedem Pfluge, $\frac{2}{3}$ der Bruchgelder abzugeben und dem Bremer Räte militärische Hilfe zu leisten.

Dafür sollte der Rat von Bremen ihnen das alte Friesenrecht gewährleisten und auf Grund des alten Aseghabuches das Gericht im Lande üben. Die Kirchen sollten aufhören, Raubnester zu sein, sondern der Ehre Gottes dienen.

So standen die Dinge 1419.

Der Rat von Bremen nahm das Anerbieten an, trotzdem

sich der Oldenburger Graf, dem dieser Gang der Dinge ganz gegen den Strich ging, vergebens bemühte, zwischen den Häuptlingen und Gemeinden den Frieden herzustellen.

Mit der Annahme dieses Anerbietens war Bremen nun vor neue Arbeit gestellt. Denn noch saßen die Häuptlinge mit dem Rest ihrer Getreuen im Lande und hielten die Kirchen besetzt.

Die Kirchen auf der ganzen Linie wurden daher angegriffen und erobert.

Die Blexer Kirche fiel nach vier Tagen und wurde übergeben, als schon die Bremer Stützen an den Turm stellten, um zu unterminieren.

Die Langwarder fiel nach drei Tagen.

Die Burhaver Kirche wurde von dem alten Lubbe Sibet mannhaft verteidigt. Er hielt sich drei Wochen und nur Hunger und Glend zwangen ihn zur Uebergabe. Er erstritt sich einen ehrenvollen Abzug und das Recht, im Lande auf seinem Besitze wohnen bleiben zu dürfen, wenn er das Beste des Landes fortan wahrnehmen wollte.

Er ging aber außer Landes zu seinem Sohne Sibet Papinga. Nach der Burhaver fiel auch die Waddenser Kirche, die alte, die 1685 von den Fluten zerstört wurde.

Die Angliederung an Bremen erfolgte nun auf Grund des Vertrages vom 1. Juni. Das Gericht wurde dem Amtmann der Friedeburg übertragen, der auch die Steuern einzog.

So war auch Butjadingen Bremer Gebiet.

Die Bremer hatten nun diese Besitzergreifung vor den Hansestädten und dem Bischof von Münster, bei dem sich die kaiserlichen Gesandten beklagten, zu rechtfertigen.

Sie konnten mit Recht darauf hinweisen, daß Sibet den von den kaiserlichen Gesandten vermittelten Waffenstillstand gebrochen, und die Kirchen im Bunde mit den andern Häuptlingen zu Pferdeställen, Mordkuhlen und Raubnestern gemacht habe, zu Stätten, in denen man den Kaufmann und die armen Landleute „gestockt und gebloct, geschagt und getödet“ habe. Mit vollem Rechte konnten sie behaupten, daß die Butjadinger nun freier seien, als die Jahre zuvor.

Trotzdem stellte sich der Bischof Otto von Münster, an den der Kaiser sie gewiesen, erst ungünstig gegen die Bremer. Butjadingen wurde von ihm Sibet Papinga überwiesen.

Der Kaiser selbst aber sprach Butjadingen den Bremern zu. Im Felde vor Prag stellte er die Urkunde aus, in der er Butjadingen den Bremern feierlich zur Regierung und Bewahrung übertrug bis zu seinem oder seiner Nachfolger im heiligen Reiche Widerruf; in welchem Falle die Stadt das Regiment so freundlich, als sie sich dessen angenommen, wieder abtreten sollte.

Auch mit Sibet verständigten sich die Bremer. Freier Handelsverkehr in beider Gebiet wurde gewährleistet, die Gefangenen ausgeliefert und die Häuptlinge sollten zwar nicht als Herren, sondern als ruhige Bewirtschafter ihrer Güter zurückkehren und ihre Einkünfte genießen dürfen.

Sie kehrten aber nicht wieder.

Das Ende der Herrschaft Bremens.

So war Bremen an der Unterweser zu einer mächtigen Stellung gelangt.

Die Lage Butjadingens unter diesem Regimente war nicht drückend.

Das Weiterbestehen der alten Rechte und Gesetze war garantiert, es war Sicherheit im Land, und die Steuer war erträglich.

Lange sollte aber Bremens Regiment nicht dauern.

Sibet Papinga hatte, trotzdem er sich mit Bremen verständigte, nicht geruht. Er konnte seine Ansprüche auf Butjadingen nicht vergessen.

Als er daher in Ostfriesland, wo er in Kämpfe verwickelt war, die Hände frei bekam, als aus seinem Feinde Otto ten Broek sein Bundesgenosse ward, kamen die beiden überein, daß sie, „soweit Friesland sich erstreckt, die friesische Freiheit gegen alle niedersächsischen Herren und Städte schützen wollten“.

Das ging in erster Linie gegen die Bremer.

Diese ahnten nichts, wähten vielmehr das Land in Frieden.

Da flog ihnen plötzlich der trutzige Fehdebrief Sibets zu. Sie sollten umgehend Butjadingen verlassen und den Einwohnern die Freiheit geben; sonst wolle man ihnen dazu verhelfen.

Und noch ehe sie sich von ihrem Staunen erholt hatten, segelte Sibet am Himmelfahrtstage 1423 mit 120 Schiffen in Harrier Siel ein und begann mit 4000 Mann unaufhaltsam seinen Zug ins Stadland hinein. Golzwarden wurde erobert und aus den übrigen festen Plätzen wichen die Bremer freiwillig.

Auch die Friedeburg wurde verlassen.

So war den Bremern durch einen einzigen Handstreich die Frucht langjähriger Arbeit entrisfen und es mußte ihnen zum Bewußtsein kommen, daß es ungemein schwer sei, auf diesem Gebiete sich zu behaupten.

Trotz des glänzenden äußern Erfolges erreichte Sibet aber sein Ziel auch nicht.

Der Bremer Erzbischof und Hamburger und Lübecker Gesandte vermittelten den Frieden, der am 29. Juli 1424 geschlossen wurde.

Unter dem Drucke der Vermittler mußte Sibet auf Butjadingen vollständig verzichten. Von seinen Erbansprüchen als Sohn Lubbe Sibets von Burhave war keine Rede mehr.

Aber auch Bremen wurde jedes Oberhoheitsrecht über Butjadingen abgesprochen.

Die Feste Golzwarden und die Friedeburg wurden geschleift, die Wälle in die Gräben geworfen und mit den Steinen die Gotteshäuser ausgebessert.

75 Jahre Republik.

Die Frucht von Sibets Feldzug ernteten allein die Butjadinger und Stadländer. Sie kehrten in ihre volle alte Freiheit zurück und haben von nun an mit der kurzen Unterbrechung von 1499—1501 bis 1514 uneingeschränkt in republikanischer Selbstverwaltung ihre alte Freiheit genossen wie zu der Zeit, als noch keine Häuptlinge im Lande waren.

Die Butjadinger lehnten sich bald an Bremen wieder an

in der Weise, daß sie mit der Stadt ein Schutz- und Trutzbündnis schlossen. 1427. Der Grund dazu war, daß sie noch immer Uebergriffe von Sibets Seite und der mit ihm verbündeten Häuptlinge fürchteten.

Dies Bündnis kam ihnen auch schon bald zu statten. Denn 1428 griff Sibat das Kirchspiel Aldeffen an. In Anlehnung an Bremen konnte aber der Streit beigelegt und die Unabhängigkeit gegen Sibat und die andern Häuptlinge gesichert werden. Mit Sibat wurde eine Verständigung erzielt dahingehend, daß die alten Häuptlinge ihre Erbgüter und Renten behalten konnten, daß man Freund und Feind gemeinsam haben, gegen Bremen aber nichts unternehmen wolle, weil es mit Butjadingen freundschaftlich verbunden sei.

Immerhin war die kleine friesische Republik ein zu begehrtes Stück, als daß der bestehende Zustand von Dauer zu sein eine Aussicht hatte. Ihr bester Schutz war die Eifersucht der sie umgebenden Herren, von denen keiner sie dem andern gönnte.

Ostfriesland hat zuerst die Hand nach Butjadingen ausgestreckt. Als nämlich auf den Trümmern der Macht Fockos von Ukena dessen Bruder Ulrich sich neue Macht erbaut und ganz Ostfriesland unterworfen hatte und schließlich, um Reichsgraf zu werden, sich vom Kaiser mit Ostfriesland belehnen ließ, wurde ihm gleichzeitig auch Feberland und Butjadingen als kaiserliches Lehen übertragen. 1454. Man behauptet allerdings, daß diese Urkunde gefälscht gewesen sei. 1464 wurde aber die Belehnung wiederholt und den Butjadingern durch einen kaiserlichen Herold dies Ereignis verkündet. Bei kaiserlicher Gnade und Ungnade wurde ein jeglicher angewiesen, den Grafen Ulrich von Ostfriesland als einen Grafen und Oberherrn anzuerkennen.

Für die Freiheit Butjadingens ist aber dies ohne Bedeutung gewesen, weil Ulrich nicht die Kraft und Gelegenheit fand, sich nun auch Butjadingen zu unterwerfen.

Als sein Nachfolger Edzard von Ostfriesland in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts von Kaiser Maximilian auf's neue mit Butjadingen belehnt wurde, haben die But-

jenter ihm zwar gehuldigt. Als er aber begehrte, im Lande eine Burg zu bauen, haben sie sich auf das entschiedenste geweigert. Der Bau unterblieb infolgedessen.

Die Stadt Bremen hat freilich ihre Unterweserpolitik aufgegeben. Dafür aber trat später der Erzbischof Heinrich mit Ansprüchen an Butjadingen auf.

Er wußte diese so weit zu treiben, daß die Butjadinger ihm 1485 zur Abfindung 400 Gulden gaben. Sie stellten sich auf den Standpunkt, daß ihren Vorfahren von Karl dem Großen die Freiheit verbrieft sei; und was ihre Vorfahren sich erworben hätten, wollten sie nicht fahren lassen.

Es fragte sich für die Folgezeit nur, wer von den Nachbarn die größere Macht und Geschicklichkeit besaß, Butjadingen seinem Besitze einzuverleiben. Denn die Angliederung der kleinen Republik an ein größeres Machtgebiet forderte schon der Gang der Entwicklung.

Daß die Oldenburger Grafen schließlich die Glücklichen waren, brachten auf der einen Seite die Lage ihres Gebietes und ihre tatsächlichen Machtverhältnisse mit sich, auf der andern Seite aber die Geschicklichkeit des Grafen Johann V., der die gegebenen Verhältnisse im rechten Augenblicke klug zu seinem Vorteile zu benutzen und durch geeignete Verbindungen die hinreichenden Machtmittel herbeizuschaffen verstand.

Die Macht der Oldenburger Grafen hatte sich so entwickelt, daß ihr Gebiet im Süden Butjadingen im Halbkreis umschloß. Barel und die friesische Wehde war an sie gefallen, das Ammerland, ein Teil des Münsterlandes, Stedingen, war ihr gesicherter Besitz. Auf dem rechten Weserufer wurde das 1419 an Bremen verpfändete Land Würden 1511 wieder eingelöst. So war Butjadingen eine wertvolle Abrundung des Besitzes.

Gegen Johann V. waren die Butjadinger und Stadländer außerdem reichlich unvorsichtig gewesen.

Als in den achtziger Jahren das Haus Oldenburg schwere Zeiten durchmachte und Johanns Bruder Alf in ostfriesische Gefangenschaft geraten war, machten die Behörden von Stad- und Butjadingerland Anspruch auf die friesische Wehde und auf Barel.

Johann gab ihnen aber die trutzige Antwort, daß die Wehde mit dem Schwerte erobert sei und mit dem Schwerte möchten darum die Butjadinger sie zu gewinnen versuchen.

Und als weitere Antwort brach der Graf mit seinem Bruder Christian in die Marsch ein und trieb Rinder und Pferde fort.

Den Butjadingern und Stadländern scheint damals noch nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, in welcher gefährlicher Lage sie waren.

Die erste Unterwerfung unter Johann V. von Oldenburg. Die Schlacht bei Waddens.

Die Politik des Grafen Johann ging darauf hinaus, bei allen Ereignissen und Bündnissen, an denen die Butjadinger irgend wie beteiligt waren, sich immer auf Seiten ihrer Feinde zu stellen und sich genügend den Rücken zu decken.

Durch Verschwägerung hatte er Ede Wimmeken von Feber mit sich verbunden und außerdem brachte ein für Johann glücklicher Gang der Dinge es mit sich, daß Ede als Konkurrent für Butjadingen ausschied.

Da die Butjadinger Edzard von Ostfriesland gehuldigt hatten, stellte Johann sich auf Seiten der Gegner Edzards, als der Münstersche Erzbischof ein Konstellation gegen Edzard zustande gebracht hatte.

Auch sicherte sich Johann bei seiner Vermählung mit einer Prinzessin von Anhalt die Hilfe der Fürsten von Anhalt.

So glaubte er es wagen zu dürfen, durch Junker Hans von Steinberg Söldner gegen Butjadingen werben zu lassen. 1499. Dem Junker versprach er 10 Prozent der zu hebenden Kriegssteuer, Beute an Hornvieh und 1200 Gulden nach vollzogener Unterwerfung.

Im April erfolgte der erste Einfall und am 24. April erlitten die überraschten Butjadinger die erste Niederlage.

In Eile riefen sie die Wurster Nachbarn herbei und stellten sich am 18. Mai, dem Tage vor Pfingsten, bei Waddens.

Der Kampf war hartnäckig; aber die Butjadinger unterlagen. 250 Butjadinger bedeckten das Schlachtfeld.

Wer nicht im Lande bleiben wollte, floh nach Dithmarschen, Land Wursten oder auch nach Bremen.

Dort aber wurden die Flüchtlinge als Feinde behandelt, gestockt und geblockt, weil sie die Warnungen des Rates in den Wind geschlagen und sogar gedroht hatten, seine lästigen Boten zu töten.

Die Unterwerfung schien durch diesen Handstreich gelungen. Die Kirchen wurden besetzt und die Unterworfenen willigten ein, daß Rodenkirchen befestigt und eine besondere Besatzung erhalten sollte. Die Bewohner leisteten den Treueid und noch in demselben Sommer wurde die Verwaltung durchgeführt.

Um ein Haar aber wäre der Graf bei dem Abenteuer in eine bitterböse Lage gekommen. Obgleich nämlich Junker Hans das Land gebrandschatzt und seinen großen Vorteil wahrgenommen hatte, weil ihm die Erhebung der Kriegsteuer überlassen war, so wollte er doch nicht den Söldnern den Sold auszahlen, als diese ihn ungestüm verlangten. Er wies sie an den Grafen. Als dieser zur Zahlung nicht imstande war, mußte er nicht allein Beschimpfungen über sich ergehen lassen, sondern wäre beinahe ums Leben gekommen.

Junker Hans aber spielte den Herrn. Zu Blexen und Rodenkirchen schlug er eigene Hofhaltungen auf, bis er zuletzt mit all dem Geld das Land verließ. Der Graf mußte sehr froh sein, als er endlich durch Erhebungen sämtlicher Bögte in Stad- und Butjadingerland die Söldner ablohnen konnte und die wilde Soldateska aus dem Lande los wurde.

Es war höchste Zeit. Denn schon hatten sie mit Edzard von Ostfriesland Unterhandlungen angeknüpft, ihm das eroberte Land zu verkaufen.

Die Befreiung und Anschluß an Edzard von Ostfriesland.

Lange sollte der Graf sich des neuen Besitzes nicht erfreuen.

Die Ereignisse in den Nachbarländern machten den Butjadingern neuen Mut.

Die Wurster Friesen, die der Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg nach dem Beispiel der Oldenburger Grafen angriff, leisteten erfolgreichen Widerstand. Und bald darauf hielten sich die tapferen Dithmarschen nicht bloß erfolgreich gegen den Dänenkönig und die schwarze Garde, sondern vernichteten das ganze gegen sie andringende Ritterheer.

Dieser Sieg der Dithmarscher Bauern über 30 000 gut bewaffnete Krieger wurde weithin verkündet und Butjadinger Flüchtlinge brachten die Kunde hiervon auch in die Heimat.

Solche Botschaft befeelte zu neuem Mut.

Die Butjadinger sahen sich nach Bundesgenossen um. Graf Edzard unterstützte sie mit Geld, die Wurster mit Mannschaft, und so konnte der Kampf von neuem gewagt und die Rodenkirchener Besatzung angegriffen werden.

Der Verrat eines gräflichen Beamten erleichterte die Einnahme der Feste; die Besatzung war gefangen genommen, ehe der Graf herbeieilen konnte.

Damit war der Graf des Landes wieder verlustig.

Die Butjadinger aber, die einsahen, daß sie ohne Rückhalt nicht sein könnten, lehnten sich an Edzard von Ostfriesland an. Sie erkannten seine Ansprüche auf Butjadingen an. Er dagegen verpflichtete sich, ihnen die alten Rechte zu lassen und nur im Einvernehmen mit ihren Ratgebern Burgen im Lande zu bauen.

Diesem selbsterwählten Schirmherrn sandten sie aus freien Stücken 1000 Bewaffnete zu Hilfe gegen seine Gegner.

Als Graf Johann sich nun daran machte, das Verlorene wieder zu gewinnen und sich nach Bundesgenossen umsah, merkte er zu seinem Schmerze, daß von der Seite, von der er Hilfe haben mußte, auch Absichten auf Butjadingen bestanden.

Es schmerzte ihn vor allen Dingen der Anspruch des Bremer Erzbischofs auf das Unterwesergebiet. Wenn auch nur widerwillig, ließ er doch dessen Ansprüche gelten, weil er durch den Erzbischof in Verbindung kam mit dem Welfen Heinrich von Braunschweig. Dessen Sohn nämlich hatte der Erzbischof zum Coadjutor, und so vermittelte er zwischen Johann und dem Welfen ein Bündnis mit der Abmachung,

daß Johann nach gemeinsamer Eroberung des Landes das Stadland erhalten sollte, aber nur als Lehen, zuerst von Braunschweig und, wenn Braunschweig die Kriegskosten bezahlt habe, von Bremen.

Auch Hero Onneken von Harlingen und Ede Wimmeken von Feber wurden als Gegner Edzards in das Bündnis aufgenommen.

Dem Grafen war bei der Teilnahme so vieler Herren gar nicht wohl zu Mute; aber er mochte sich denken, etwas sei besser als nichts, und so holte er sich zur Verstärkung auch noch den reichen Wilhelm von dem Busche, den Munsterschen Drost von Wilbeshausen und Harpstedt, für 400 Gulden auf ein Jahr heran.

1501 fiel das große Heer in Stadland ein. Es war Herbst und ungünstige Witterung.

Golzwarden und Rodenkirchen wurden eingenommen. Aber die Schanze bei Hartwarden, die die Bauern im Sommer bis zum Schweier Moor aufgeworfen hatten, hinderte das Vordringen.

An dem tapferen Widerstande der Bauern scheiterte das Unternehmen.

Im Januar 1502 wurde zuerst ein Waffenstillstand und ein Jahr später, im Juli 1503, ein Friede bis 1508 geschlossen. Bei dessen Vermittelung war auch Graf Edzard tätig durch seinen Vertreter Folf von Kniphausen.

Die nächsten Jahre waren für die Butjadinger Jahre banger Erwartung. Das Schwert schwebte ihnen über dem Haupte, die Freiheit war bedroht, Feinde ringsum.

Dazu kam die große Flut am 16. Januar 1511, die große Stücke wegriß und als deren Folge auch Waddens zum Teil ausgedeicht werden mußte.

In solcher Bedrängnis sahen sich die Butjadinger nach Hilfe um. Sie wandten sich 1512 nach Bremen und erinnerten an das alte Schutz- und Trutzbündnis von 1422. Abgesandte waren Pfarrer Dode von Langwarden, Elleke von Esenshamm und Haje Aren. Die Bremer aber lehnten Hilfe ab, angeblich, weil die Butjadinger mit Edzard im Bunde

ständen, in Wirklichkeit aber, weil die Bremer um das Bündnis wußten, das zwischen dem Welfen, dem Erzbischof und Graf Johann bestand.

So wurde die Verbindung mit Edzard enger geknüpft, der doch ein Fürst von gleichem Namen war. Die Butjadinger hatten nichts mehr dagegen, daß ihnen von Edzard Folf von Kniphausen zum Amtmann gesetzt wurde.

Die endgültige Unterwerfung in den Schlachten bei Hartwarden und Langwarden. 1514.

Die Verbindung mit Edzard beschleunigte nur das Schicksal Butjadingens.

Edzard kam nämlich in Kampf mit Georg von Sachsen. Dessen Vater, Albert von Sachsen, war vom Kaiser mit ganz Friesland belehnt und hatte auch mit Edzards Hilfe Fuß gefaßt. Mit Georg entzweite sich Edzard und darum machte derselbe auch seine Ansprüche auf Ostfriesland geltend, mit dem sein Vater auch belehnt war, auf das aber, so lange die Freundschaft mit Edzard dauerte, kein Anspruch erhoben war.

Georg von Sachsen gewann als Bundesgenossen gegen Edzard Heinrich von Braunschweig. Da Heinrich von 1501 her noch Bundesgenosse Johanns von Oldenburg war, so beredete Johann denselben, vor dem Zuge nach Ostfriesland den Grafen Edzard durch einen Angriff auf Butjadingen zu schädigen. Heinrich ging darauf ein. Als neue Verbündete wurden noch aufgenommen Heinrich der Mittlere von Lüneburg, Erich von Kalenberg und Bischof Franz von Minden. Außerdem war Hero Onneken von Esens im Bunde.

Nun es ernst wurde, schickte noch in letzter Stunde der Rat von Bremen mit Einwilligung des Erzbischofs, der auch wohl bei Seite gedrängt zu werden fürchtete, den Bürgermeister Meimer von Borke zu den Butjadingern mit dem Versprechen, den Zug von Butjadingen abzuwenden, wenn Butjadingen sich der Herrschaft Bremens und des Erzstiftes unterstellen wolle. Nach zweimaliger Beratung wurde das Anerbieten abgelehnt mit der trozigen Antwort: „Verwahrt ihr eure Weiber nur vor den Pfaffen, unser Land wollen wir selber wohl verwahren.“

Sie mochten, weil es ebenso wie 1502 ungünstige Jahreszeit war, denken, es könne ablaufen wie damals. Auch mochten sie auf Edzards Hilfe rechnen.

Diesmal aber rechneten sie verkehrt. Graf Edzard war außer stande, ihnen Beistand zu leisten, und der einfallende Frost, der bis Lichtmeß dauerte, begünstigte das Unternehmen der Verbündeten.

In drei Scharen drang deren Heer an. Den einen Haufen führte Heinrich von Braunschweig, den andern Herzog Erich von Kalenberg und den dritten Heinrich von Lüneburg und Johann von Oldenburg.

Bei Rodenkirchen stellten die Butjadinger sich zuerst. Dort aber war der Widerstand nur von kurzer Dauer.

Als das die Weser herunter auf dem Eise herangeschaffte Geschütz in ihre Reihen donnerte, mußten sie weichen und Rodenkirchen preisgeben.

Bei Hartwarden machten sie Halt und erneuerten hinter der alten Schanze den Widerstand.

Vor dem Wall wurde Eis aufgetürmt und nach der Außenseite mit Wasser begossen. Die so entstehende glatte Eisfläche schien ein Erklimmen desalles schier unmöglich zu machen.

So erwarteten sie wieder im Gefühl der Sicherheit den Gegner. Als der Herzog, um Blutvergießen zu vermeiden, sie zur Ergebung aufforderte, erwiderten sie, daß sie nicht Willens seien, sich von seinen Amtleuten schinden und plagen zu lassen; lieber wollten sie sterben.

Und wer weiß, ob bei dieser Landwehr die Angreifer nicht noch lange vergeblich ihre Kräfte hätten einsetzen müssen. Es fand sich aber ein Verräter, Gercke Ubbensen; der zeigte den Feinden einen Weg durch das Schweier Moor in den Rücken der Butjadinger. Den Verräter ließ Graf Edzard nachher vierteilen; die Butjadinger aber waren verloren. Nach kurzer Gegenwehr, bei der 700 erschlagen wurden, mußten sie die Stellung räumen. Das war am 21. Januar 1514. (Das Datum ist nicht sicher.)

Bei Langwarden sammelten sie sich noch wieder, und nochmals kam es zum Kampfe.

Der Widerstand war ein verzweifelter. Als das letzte Bollwerk fiel die Kirche. Die Butjadinger erlagen.

Der Herzog von Braunschweig, ein kriegsgewohnter Mann, soll mit Rührung die Gefallenen betrachtet haben: „Wahrlich, ein teurer Sieg! Könnten wir diese Männer ins Leben zurückrufen!“

Hiermit steht allerdings nicht in Einklang, was über die Behandlung der Gefangenen berichtet wird. Bei Rühning lesen wir, daß die Gefangenen und Geiseln wie ein Haufen Vieh aneinander gebunden und zum Lande hinaus getrieben seien.

Das Land aber wurde ausgeraubt, geplündert und gänzlich verdorben.

Zu Esensham wurde kurz darauf der Friede vereinbart. „Die Friesen wurden Untertanen der Herzöge von Braunschweig und des Grafen von Oldenburg. Sie hatten als einmalige Buße 4500 Gulden zu zahlen und entrichteten von nun an vom Baulande den Zehnten und nach Landrecht die Brüchen. Damit aber sollte der Grund und Boden binnen und außen Deichs und alles Gold und Silber, welches in den Kirchen und im Lande noch übrig geblieben war, und alle Güter des Landes wieder ausgelöst sein und als erbliches Eigentum den Untertanen und Gemeinden verbleiben.“ (Rühning.)

Leibeigenschaft blieb ausgeschlossen.

Johann bekam Stadland; in Butjadingen teilten sich die andern Herren.

Nochmaliger Befreiungsversuch und grausame Züchtigung dafür.

Damit hatte aber das gequälte Land noch nicht die endgültige Ruhe.

Als Graf Edzard nach harter Bedrängnis durch die Verbündeten etwas Luft bekommen hatte, weil sein gefährlichster Gegner, Heinrich von Braunschweig, durch eine Kanonenkugel seinen Tod fand, erschien sein Vasall, der frühere Amtmann von Butjadingen, Folf von Kniphausen, auf der Weser, zog

Wurster und Dithmarscher an sich, fiel in Butjadingen ein und verleitete die Butjadinger zum Treubruch.

Sie huldigten von neuem dem Grafen Edzard und gruben die Hartwarde Landwehr wieder auf.

Als Graf Johann bei seinem ersten Anrücken Mißerfolg hatte, fiel auch das Stadland wieder ab.

Nur Golzwarden hielt die Treue.

So wurde wieder ein gemeinsames Unternehmen der Verbündeten nötig. Als sie heranrückten, zog Folf ab, nahm aber an Pferden und Kindern mit, was er bekommen konnte.

Viele Butjadinger, die an der Rettung des Landes verzweifelten, begleiteten ihn nach Land Wursten.

Das arme Butjadingen und Stadland mußte die grausamste Rache über sich ergehen lassen. Es wurde auf das entsetzlichste verwüstet. Vieh, soviel noch da war, wurde weggetrieben, Häuser und Dörfer gingen in Flammen auf, so gründlich, daß kein Schweinehofen stehen blieb.

Da erfolgte kein Aufstand mehr.

Die Fürsten aber konnten vorläufig herrschen über ein wüstes Land. Bis zum letzten Blutstropfen hatte das Volk sich gewehrt.

Das war der Kampf der Butjadinger für die Freiheit!

Erst 1530 durften die Flüchtlinge und Verbannten zurückkehren. Bis dahin war aber Johann teils durch Belehnung, teils durch Kauf in den Besitz des ganzen Landes gekommen.

Von der Zeit an blieben Butjadingen und Stadland mit den Geschicken Oldenburgs verbunden bis auf diesen Tag.

Wenn wir aber zurücksehen, so können wir uns im Grunde nur freuen über den Gang der Entwicklung, die die kleinen Gebilde zum Anschluß an größere brachte. Was sind das für traurige Zeiten gewesen, als ein Stamm neben dem andern, ein kleines Gebilde neben dem andern sich das Leben schwer machte; als sich in blutigem Ringen entscheiden mußte, wer der Stärkere sei und das Recht erkämpfte, über den andern zu herrschen!

Was hat Land und Volk gelitten unter den Geburtswehen, die größere Staatengebilde zum Leben brachten, bis schließlich

es dahin kam, daß alle diese mörderischen Kämpfe ihr letztes und endgültiges Ende fanden in dem Zusammenschluß des einen deutschen Volkes.

Wer möchte jene Zeiten zurückwünschen!? Gott sei Dank, daß sie dahin sind, so weit dahinten liegen, daß wir aus unsern so viel sicheren und glücklicheren und geregelteren Verhältnissen heraus uns kaum noch hinein zu versetzen vermögen in jene Zustände und jene Zeit, als die Altvorderen in Butjadingen für ihre Freiheit ihr Hab und Gut und ihr Leben dran setzten.

Eins möchten wir uns aber doch wünschen, daß nämlich die glühende Heimatliebe und der tief gewurzelte Heimatsinn der Altvorderen nie ersterben, sondern weiter leben und wirken möge bis zu den entferntesten Geschlechtern. Wo das lebendig ist, da wird es auch nie fehlen an der Hochachtung vor der zähen Ausdauer der Vorfahren, da wird wurzeln ein tiefes Verständnis für die Kämpfe der Butjadinger für ihre Freiheit!



Der Rustringer Heimatbund

Von P. Cornelius.



Auf Veranlassung des Herrn Hermann Allmers zu Rechtenfleth hatte Herr Heinrich Hedderwig zu Mattenesch (früher zu Jericho bei Burhave) am 3. November 1891 eine Versammlung von Bewohnern des alten Rustringerlandes östlich der Jade nach Nordenham berufen, um einen Verein zu gründen, welcher sich zur Aufgabe stellte, das Interesse für Heimatkunde zu beleben. — — — So beginnt das „Protokoll-Buch“.

Hermann Allmers. Was mochte diesen Mann, der in der Provinz Hannover am rechten Weserufer auf seinem ererbten Hofe saß, bewegen, in das Oldenburgische zu gehn und dort einen Verein zu gründen?

Sie kannten ihn alle auch hier zu Lande. Jedes Schulkind wußte, daß Hermann Allmers der Marschendichter hieß und daß er ein Buch über die Marsch, das Marschenbuch, geschrieben hatte. Was in diesem Buche stand, wußten die großen Schulkinder zum Teil, denn etwas davon stand im letzten Teile des großen Lesebuches; von den Erwachsenen wußten es sehr wenige, denn die hatten in ihrer Schulzeit andere Lesebücher gehabt — in der Zeit, als noch das Lied von Ernst Moritz Arndt gesungen wurde: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Dies und andere vaterländische Lieder standen hinten in dem alten Lesebuch, das die Alten in ihrer Schulzeit gebraucht hatten; von Hermann Allmers stand aber nichts darin, auch nichts von der „Wacht am Rhein“. Das Marschenbuch selbst aber hatten nur wenige gelesen; wozu auch? Was konnte denn viel darin stehn — von der Marsch, der alltäglichen!

Nun hatten wir schon zwanzig Jahre die „Wacht am Rhein“ und „Heil dir im Siegerkranz“ und „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen und uns gefreut zu unserm geeinigten deutschen Vaterlande; hatten getreulich alle Jahre dem Kaiser und Bismarck und den deutschen Kriegshelden gedankt für ihr heiliges Werk. Da kam nun Hermann Allmers und erklärte, daß wir noch eine weitere Dankeschuld abzutragen